Lane Medical Library

Beitrag zur Paranoiafrage:
Ein Fall von paranoischer Reaktion.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES OCT 1929

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

bei der Medizinischen Fakultät der Bayrischen Ludwig-Maximilians-Universität zu München

vorgelegt von

Wilhelm Ackermann
aus Germersheim (Pfalz).

Rostock
Winterberg's Buchdruckerei
1929.

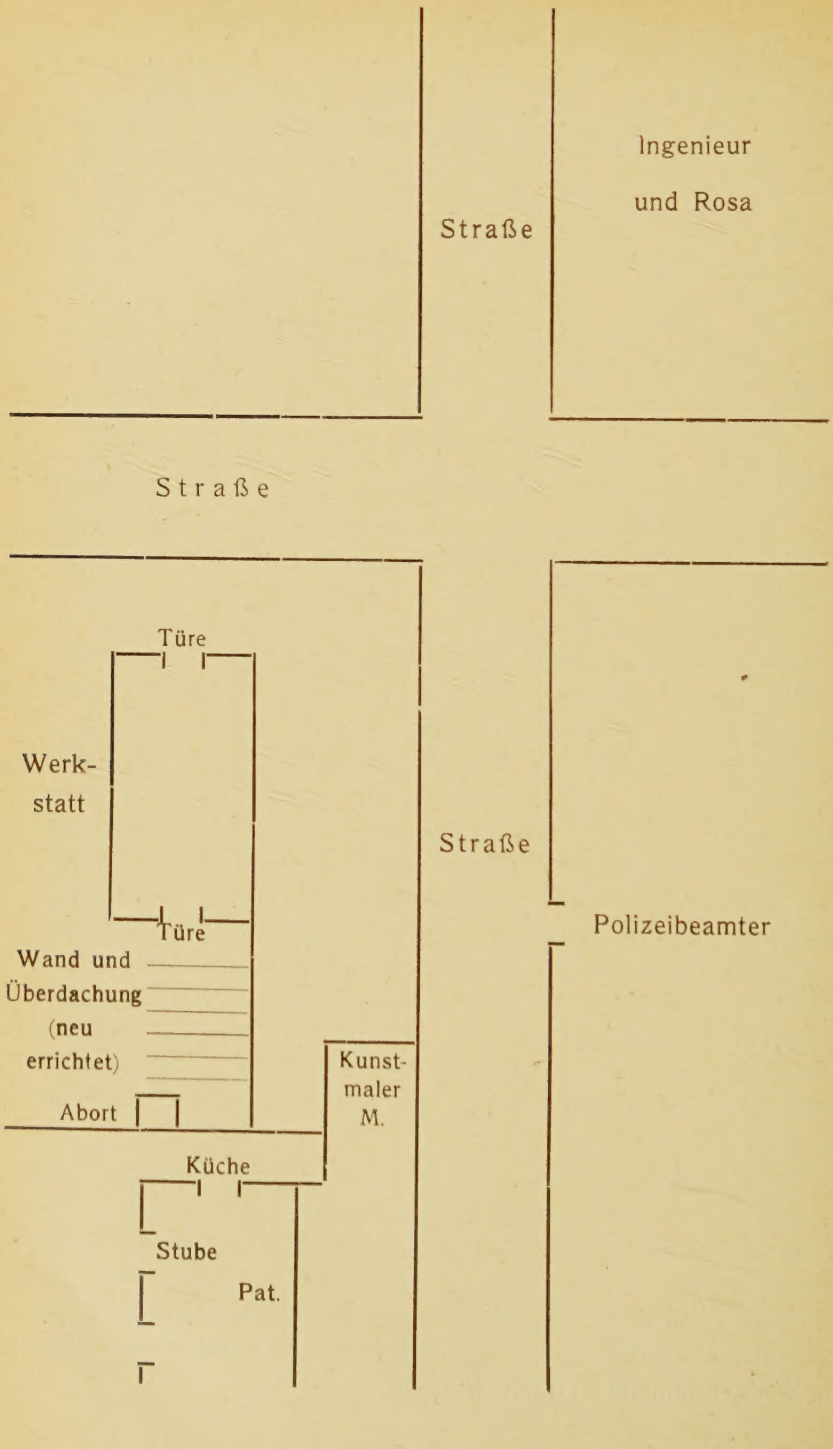
Gedruckt mit Genehmigung der Medizinischen Fakultät
der Bayrischen Ludwig-Maximilians-Universität zu München

Referent: Professor Dr. Johannes Lange.

Paranoische Erkrankungen, deren Entstehungsgeschichten sich völlig übersehen lassen, sind bisher nur in sehr kleiner Zahl beschrieben worden. Wesentliche Lücken enthalten aber auch die ausführlichsten Mitteilungen der Literatur. Selbst Gaupps Biographie des Hauptlehrers Wagner von Degerloch, wohl die vollkommenste Krankengeschichte eines Paranoikers, über die wir verfügen, leidet darunter, daß für lange Lebensstrecken nur dürftige Fremdschilderungen vorliegen. Wagner selbst aber ein so außerordentlich subjektiver Mensch ist, daß man aus seinen Selbstschilderungen den wirklichen Sachverhalt vielfach erst erdeuten muß, auch außerhalb der eigentlichen paranoischen Gedankengänge. Zudem sind bei Wagner gerade die kritischen Vorgänge in ein ziemliches Dunkel gehüllt. Man weiß immer noch nicht, welche in der Erinnerung als quälend empfundenen Handlungen Wagner anfänglich in seine paranoischen Einstellung hineindrängten. Sehr ähnlich liegt es bei den zahlreichen Verlaufsschilderungen, die wir Jaspers, Kretschmer, Kehrer, Schneider, Lange, Westerterp u. a. verdanken. Bei allen bleibt noch mancher Punkt, der eine weitere Klärung erforderte, ohne daß dies möglich gewesen wäre.

Unter diesen Bedingungen erscheinen solche paranoischen Lebensschicksale, die gerade in den kritischen Zeiten bis in die Einzelheiten hinein aufgehellt werden können, von großem wissenschaftlichem Wert. Im folgenden soll daher die völlig überschaubare Entwicklungsgeschichte einer Kranken beschrieben werden, die 1927 im Krankenhaus Schwabing beobachtet und deren Schicksale seither laufend verfolgt wurden.

Lageplan zum Paranoia-Fall.



Die Pat. wird von der Polizei vollkommen ruhig und geordnet eingeliefert, geht freiwillig mit auf die Abteilung und ohne Widerstreben zu Bett. Sie gibt an, daß sie auf Anzeige ihres Nachbars Fischer von der Polizei hierher gebracht wurde. Als Grund zur Einweisung wird angegeben, daß sie öfters in sehr aufgeregter Weise zu ihrem Fenster herausgeschimpft habe und zwar gegen den Herrn Fischer, sowie dessen Kompagnon Grünthal und seine Frau, und daß sie alle drei auch in ihrer Aufregung öfter mit derben Schimpfworten belegt habe. Doch dazu habe sie auch ihre Gründe, denn schon jahrelang habe dieser F. zu ihrem Fenster heraufgesehen, und sie wisse ganz genau, er habe sie heiraten wollen. Aber er sei ja zu schlapp, eine Frau anzureden, dieser „Schuster" . . Jetzt versuche er, und insbesondere seine Kumpanen, sie als verrückt hinzustellen, und sie müsse es sich gefallen lassen, daß sie von dem Werkstatthof aus verspottet werde und daß selbst die Lehrbuben ihr durch Gesten bemerkbar machen, daß sie ja verrückt sei. Das könne auch der friedlichste Mensch nicht vertragen, und so habe sie eben öfter geschimpft, was wohl immerhin ein Fehler gewesen sei. Am folgenden Tage macht sie über ihren Lebenslauf folgende Angaben: Ihr Vater, Ludwig Sch., ein etwas barscher, auch gelegentlich einmal aufbrausender Mann, der jedoch im Grunde seelengut und eine friedliche Natur war, war in Altoetting Bäckermeister. Die Mutter war von Charakter mehr sanft und ruhig. Beide Eltern starben in hohem Alter, nachdem sie immer gesund gewesen waren der Vater 72, die Mutter mit 63 Jahren, an unbekannter Ursache. 2 Geschwister sind gestorben, eine Schwester 28jährig, beim Baden ertrunken. Selbstmord liege bestimmt nicht vor. Pat. hatte diese kaum gekannt. Eine 26jährige Schwester an Tuberkulose gestorben, von Charakter ein gutmütiges Ding, besonders im Vergleich zu den anderen Geschwistern. Es leben von Geschwistern: 1. Johann Chrysostomus Sch., 50 Jahre alt, ist gesund, Pfarrer, von Statur dick, ein gemütlicher Mann, sehr beliebt in seiner Gemeinde, verträglich, lustig. Kann nach Angaben seiner Köchin jedoch auch grantig und dann sehr heftig sein. 2. Anna R., geb. Sch. Glückliche Ehe, von ruhigem Temperament. 3. Bäckermeistər Ludwig Sch. Ähnelt 1. 4. Bäckermeister Josef Sch. ist recht knickerig und geizig, obwohl er gut verdient, eine Eigenschaft, die bei allen Geschwistern, bei ihm aber besonders stark hervortritt. Zu seinen Kindern ist er streng, aber auffallend

gerecht. 5. Juliane D., geb. Sch., ist lustig, doch phlegmatischer als die Pat. 6. Bäckermeister Leopold Sch., ebenfalls sehr sparsam, kann recht eigensinnig sein. 7. Pat. 8. Lina Sch., wohnt bei 6, unverheiratet. Pat. verträgt sich nicht recht mit ihr, weil Lina rechthaberisch, pedantisch und auch eigensinnig sein kann, während 9, Amalie Sch. die ebenfalls bei 6 wohnt, ein gutmütiges Ding ohne besondere hervortretende Charakterzüge ist. Pat. sei daheim immer sehr fleißig und akkurat im Haushalt und in der Wirtschaft gewesen. Sie sei ordentlich, vielleicht etwas streng erzogen, da die Eltern beide sehr fromm waren. In der Kindheit sei sie nie krank gewesen. Sie hatte keine Krämpfe, keine englische Krankheit, kein pavor nucturnus, kein Bettnässen. Auch an Kinderkrankheiten könne sie sich nicht erinnern. Sie habe 7 Jahre lang die Volksschule besucht, sei niemals sitzengeblieben und schon als Kind habe sie im Haushalt und im Geschäft viel geholfen. Bis zum 17. Jahre sei sie daheim geblieben, wo sie weiterhin der Mutter geholfen habe. Dann habe sie eine Stellung als Dienstmädchen in Rosenheim angenommen, wo es ihr aber gar nicht gefallen habe. Die Frau, die älter als der Mann war, wäre auf sie wohl etwas eifersüchtig gewesen, da der Herr öfter mit ihr zu schäkern versuchte, was ihr unangenehm gewesen wäre. Außerdem hätte sie für die Frau den Mann ausspionieren müssen, der nebenher Liebschaften unterhalten hätte. Wegen dieser unerfreulichen Verhältnisse habe sie nach einem Jahr die Stellung verlassen. Sie sei dann auf 2 Jahre hin als Hausmädchen nach Nürnberg gegangen, wo sie ihren Mann kennen gelernt habe, den sie mit 21 Jahren, nachdem sie schon ein Verhältnis mit ihm gehabt hatte, im Jahre 1909 heiratete.

Der Mann, der ein Jahr älter als sie war, war Anatomiediener in Erlangen. Schon als sie ihn kennen gelernt habe, habe sie gewußt, daß er viel Bier trinke. Aus diesem Grunde wären die Eltern gegen die Heirat gewesen. Sie aber habe sie durchgesetzt, obwohl sie sonst dem elterlichen Rat immer folgte. Aus der Ehe stammen folgende kinder: Erstes Kind starb nach einem halben Jahre an Tuberkulose. 2., Georg, jetzt 16 Jahre, ist im Priesterseminar in Passau, er ist nach Angaben der Lehrer etwas nervös, aber intelligent, ein mittlerer Schüler. 3. Irmgard, jetzt 14 Jahre alt, gesund, lebt bei der Mutter. 4. Kind nach der Geburt an Asphyksie gestorben. 5. Leopold, gesund, lebt bei der Mutter. Nach 2jähriger Ehe tuberkulöse Infektion des Mannes

an der Hand. Er war 2 Jahre lang krank, so daß er nicht arbeiten konnte, verdiente dann mit verschiedenen Gelegenheitsarbeiten, besonders als Musiker. Von 1917 bis 1924 war er Hilfsarbeiter in den Bayrischen Motorwerken. Sein Trunk nahm mit den Jahren immer mehr zu. Nach einigen Jahren der Ehe bemerkte Pat., daß er auch große Mengen von Schnaps, ja auch Brennspiritus trank. Er gab für Alkohol unverhältnismäßig große Mengen Geldes aus, so daß die Familie öfters in großer Not war. Pat. klagt, daß sie in jener Zeit viel durchgemacht habe, da er oft schwer betrunken, völlig verschmutzt und von Schlägereien blutig nachhause gekommen wäre. Oft habe sie sich darüber aufgeregt, es sei dann zu heftigen Auftritten gekommen. 1911, 2 Tage nachdem sie geboren hatte, wollte der Mann wieder ins Wirtshaus gehen und sperrte Pat. in der Wohnung ein. Das regte sie sehr auf. Sie schimpfte ihm nach und rief, sie werde zum Fenster hinausspringen, wenn er sie einschließe. Und als der Mann darauf umkehrte, sei sie tatsächlich schon am Fenster gewesen. Selbstmordabsichten bestreitet sie. Die Wohnung war im Hochparterre, und sie habe beabsichtigt, durch das Fenster ins Freie zu gelangen. An die genauen Vorgänge könne sie sich nicht erinnern, da sie damals in großer Aufregung gewesen sei. Wegen dieses Vorganges hat sie der Mann dann bei der Polizei angezeigt, weil sie geisteskrank sei, denn sie schimpfe ihn dauernd. Sie wurde auch vorgeladen, vom Polizeiarzt untersucht, aber wieder entlassen. Im Januar 1924 Tod des Mannes an Tuberkulose. Sie sagt selbst, daß der Tod des Mannes für sie eine große Erleichterung sei. Sie sage dies, obwohl es nach ihrer Meinung eigentlich eine Sünde sei. Denn während sie früher in großer Not zu leben und dauernde Aufregung wegen der Trunksucht des Mannes hatte, führe sie jetzt ein ruhiges Leben. „Witwe sein ist besser, als einen Trinker zum Mann zu haben“. Sie wohnte schon jahrelang vor dem Tode des Mannes in München. Ihre Fenster von Wohn- und Schlafzimmer gehen zum Hofe und zu dahinterliegenden Heimgärten heraus, während das Küchenfenster auf einen Lagerplatz sieht (siehe Lageplan!) Auf diesem Lagerplatz wurde im August 1925 eine Spenglerwerkstätte von G. und F. errichtet und bald in Betrieb genommen. G. und seine Frau waren der Pat. schon von früher her bekannt, F. dagegen nicht. Im September oder Oktober 1926 sei ihrer damals 12jährigen Tochter aufgefallen, daß F. immer „so heraufschaue“, was sie ihrer Mutter

sagte. Die Pat. achtete dann darauf, und auch ihr sei aufgefallen, daß F. immer wieder scharf zu ihr raufsah. Als das einige Tage so gegangen war, fragte sie dann eine Bekannte auf der Straße, wer dieser F. sei. Diese sagte ihr, das sei ein unverheirateter Mann, wohl etwas sonderlich, er habe bisher keine Frau angeschaut. Dieses scharfe Heraufschauen sei nun wochenlang fortgegangen. Die Pat. ist sich ziemlich sicher darin, daß das keine Neugiede war, sondern daß F. mit ihr poussieren wollte. Sie bemerkte dann auch einmal, daß F.. als er in dem Heimgarten von G. zu Besuch war, den sie auch von ihrem Fenster aus sah, zu ihr heraufpfiff. Dieses Pfeifen bezog sie selbstverständlich auf sich, denn während des Pfeifens habe er immer nach ihrem Fenster heraufgesehen. Manchmal wieder war es ihr zweifelhaft, ob er sie meinte. Nach einigen Wochen jedoch, als sie sah, wie er aus seiner Werkstatt herauskam und wieder zu ihr heraufsah, war sie sich ziemlich sicher und sie fand: „das ist doch einmal ein frecher Mensch." Er ging dann auf der Schleißheimerstraße so, daß sie es von ihrem Fenster aus sehen mußte, eine Stunde dauernd auf und ab, und sah immer wieder zu ihr herauf. Aber auch an diesem Abend seien ihr Zweifel gekommen. Einige Tage darauf unterließ er nun das Heraufsehen. Nach einigen Tagen begegnete sie ihm auf der Straße. Als F. sie sah, hat er vor ihr ausgespuckt. Und nun erst sei ihr endgültig ein Licht darüber aufgegangen, daß er sie immer meinte, und nachdem sie gar nicht reagiert hatte, nun vor ihr ausspukte. F. habe nicht etwa nur zufällig gespuckt, sondern ganz sicher vor ihr ausgespuckt, um sie zu beleidigen, was man doch dem Gesicht eines Menschen ansehen könne. Die Frau G. erzählte ihr in dieser Zeit, daß F. jetzt mit einer Kellnerin so gut wie verlobt sei. Diese hat die Pat. nur ein einziges Mal gesehen, als nämlich die Kellnerin den F. in seiner Werkstatt besuchte und zu der hinteren Türe, die ihrer Küche gegenüber liegt, heraustrat. F. zog die Kellnerin sofort zurück, offenbar in der Absicht, sie vor der Pat. zu verbergen. Nach etwa 2 bis 3 Monaten, im Februar 1926, fing F. wieder an, zu ihrem Fenster heraufzusehen, und so sei es nun täglich den ganzen Sommer gegangen. Ab und zu habe er auch wieder heraufgesehen und dabei gepfiffen. Der Pat. ist klar, daß G. davon wüßte, das F. etwas mit ihr habe, während man es Frau G. wohl absichtlich verheimlichte, da es ja bekannt sei, daß diese so viel tratscht. Aber im Laufe des Sommers muß diese es wohl

auch herausbekommen haben, denn wenn sie in dem Hof der Werkstatt mit F. gesprochen habe, habe sie auch zu ihr heraufgesehen, und zwar spöttisch, woraus Pat. schließen müsse, daß die Beiden über sie gespottet haben. Natürlich sehe die Pat. die Frauch G. nun auf der Straße nicht mehr an. Während F. noch mit der Kellnerin befreundet war, habe er im Sommer 1926 angefangen, nicht nur nach dem Fenster der Pat., sondern auch zu einem 15jährigen jungen Mädchen heraufzusehen, das sich dann offenbar in ihn verliebte. Denn die Pat. habe beobachtet, daß dieses Mädchen einmal, als F. im Wirtshaus saß, dort hineinlief, um ihn zu sehen. Auf die Pat. wäre dieses Mädchen offenbar eifersüchtig gewesen, denn sie habe einmal quer über die Straße hinüber auf die Pat. geschimpft, worauf diese ihr jedoch nicht erwidert habe. Nach einigen Wochen habe F. aufgehört, mit dem Mädchen zu poussieren, und habe nun wohl noch zu dem Fenster der Pat. gesehen, dann aber noch zu dem Fenster einer Köchin Rosa, die jenseits der Straße wohnt, und deren Fenster auch die Pat. sehen kann. Weder zu der Pat., noch zu dem 15jährigen Mädchen, noch zu der Köchin Rosa habe F., soviel die Pat. wisse, jemals ein Wort gesprochen. Und das sei nur aus seinem Charakter zu erklären. Denn wie sie aus der 2jährigen Nachbarschaft und aus der Erzählung anderer Nachbarsfrauen weiß, ist dieser F. ein auffallend schüchterner Mensch. Der Pat. habe am Anfang sein ruhiges, gesetztes Wesen, und seine aufrechte Gestalt gefallen, wie sie gerne immer wieder zugibt. Aber seine Schüchternheit Frauen gegenüber sei doch ein Zeichen von Schlappheit: „das ist doch kein richtiger Mann, das ist ein Schuster". Schon kurz nach Eröffnung der Werkstatt habe die Pat. diese Eigenschaft an ihm bemerkt. Als sie nämlich einen Hafen ihm zur Reparatur brachte, habe er ihn an der anderen Seite ergriffen, offenbar, um mit ihr als Frau nicht in nähere Berührung zu kommen, und sie habe auch bemerkt, daß seine Hand zittere. Die Pat., die immer wieder betont, daß sie weiterhin unverheiratet bleiben will, und sehr auf ihren guten Ruf bedacht ist, hat fast gar keine Bekanntschaften. Die einzigen sind ihre Nachbarsleute, ein Kunstmaler M. mit Frau; mit denen spreche sie sich immer ab und zu aus. Sonst wechsle sie nur gelegentlich beim Einkauf, auf der Straße mit den verschiedensten Nachbarsleuten einige Worte. Im Sommer 1923 habe sie der Nachbar und Kunstmaler D. auf der Straße angesprochen. Er lebe so allein und sei doch magenkrank, niemand

könne für ihn kochen, ob sie nicht eine Zugeherin für ihn wisse Er klagte ihr noch öfter seine Einsamkeit, und nach einigen Wochen machte er ihr einen Heiratsantrag, den sie aber ablehnte, aus dem Grunde, daß sie nur für ihre Kinder leben wolle und es auch bei ihren jetzigen Einnahmen gut könne. Außerdem habe sie auch keinerlei Zuneigung zu dem Kunstmaler verspürt, weil dieser immer hüstelte. Jetzt sei er denn auch schon seit drei Vierteljahren lungenkrank in einem Sanatorium. Ebenfalls im Sommer 1926 bekam sie eines Tages Besuch, von einem Ingenieur, der verheiratet ist und ein Stockwerk hoch über der Wohnung der Köchin Rosa wohnt. Ihn kennt sie schon von der Schulzeit her. Sie habe ihn nur in der Küche empfangen, da sie Herrenbesuch nicht wolle, und habe absichtlich bei offenem Fenster, daß es jeder hören könne, im Beisein der Kinder mit ihm über gleichgültige Dinge geredet. Vor dem Weggehen habe der Ingenieur sie gefragt, ob er denn nicht einmal allein zu ihr kommen könne, und ihr sein Leid mit seiner Frau zu klagen begonnen. Das lehnte sie aber kurzer Hand ab, und seit jener Zeit habe dieser Ingenieur sicher etwas gegen sie. Er sei auch nicht wiedergekommen. Wie sie bemerkte, habe er sich nun mit der Köchin Rosa zusammengetan und dieser zugeredet, den F. zu gewinnen, damit ihn die Pat. nicht bekäme. 3 Wochen vor Weihnachten 1926 hörte F. auf, nach dem Fenster der anderen Mädchen zu sehen und schaute angeblich nun wieder nur nach ihrem Fenster. Außerdem habe sie auf Umwegen, sie weiß nicht mehr, von wem, erfahren. daß er von der Kellnerin gelassen habe. Sie habe im Stillen vermutet, daß er nun doch nur noch sie meine, und daß alle anderen Liebschaften nur gemacht waren, um sie zu ärgern. Sie habe nun zwar nicht eigentlich erwartet, daß er zu ihr käme, im Gegenteil, es wäre ihr gleichgültig. Nein, es wäre gar nicht ihr Wunsch, zu heiraten, sie hätte an einem Manne gerade genug gehabt, und ein Liebesverhältnis würde sie als ehrsame Frau so wie so niemals eingehen. Auch kenne sie F. schon so gut, daß sie wisse, daß auch er nicht nur ein Liebesverhältnis möge. Am heiligen Abend habe er nach Geschäftsschluß zur Hintertür herausgesehen, wieder wie gewöhnlich zu ihrem Fenster hinauf und habe außerdem genickt. Sie sei daraufhin von ihrem Fenster weggegangen. Er hätte es aber noch nicht aufgegeben, sondern sei um die Ecke außen herumgegangen, indem er immer mal wieder herauf schaute und dann nochmals nickte. Da hätten sich beide

fest angeschaut. Pat. sei dann wieder vom Fenster weggegangen. Er hat sich wohl gedacht, die hat wohl einen andern und ist heimgegangen. Frau G., die auch im Hofe war, habe dann auch „recht dreckig" heraufgelacht. Gleich nach den Weihnachtsfeiertagen habe er immer wieder heraufgeschaut, und so sei es nun bis heute fortgegangen. Wenn auch die Verlobung mit der Kellnerin endgültig zurückgegangen sei, so sehe er doch immer wieder auch zu dem Fenster der Köchin Rosa herauf. Diese, offenbar von dem Ingenieur und von der Frau G., die sie auch kennt, aufgehetzt, hängt an ihrem Fenster angeblich öfters Schleifen von roter und grüner Farbe heraus, um die Pat. zu ärgern. Sie will ihn damit sicher zeigen, daß sie den F. nicht aufgibt, denn Rot bedeutet Liebe und Grün Hoffnung. Und der Ingenieur, der mit der „Abfuhr" im vorigen Sommer auf die Pat. erbost sei, hängt, jedenfalls auch in der Absicht, sie zu ärgern, zum Fenster eine rote Fahne heraus. So werde sie nun seit fast einem Jahre von allen vieren gemeinsam getratzt. F., der sie im Grunde heiraten will, poussiert durch Blicke, um die Pat. zu ärgern, nicht nur mit dieser, sondern zugleich auch mit Rosa. Frau G. hat offenbar Freude an diesem Intriguenspiel und sieht öfter, um sie noch weiter zu verspotten, lachend zu ihr herauf. Von dieser sicher noch ermuntert, und außerdem vom Ingenieur aufgehetzt, wahrscheinlich auch in F. verliebt, geht Rosa auf die Blicke des F. ein und hängt, um ihre vermeintliche Nebenbuhlerin zu tratzen, die bedeutungsvollen Schleifen an ihre Fenster, um ihr dabei zu zeigen, daß sie, Rosa, sich für die Siegerin halte. Der Ingenieur unterstütze sie auch darin, indem er gelegentlich die rote Fahne aus seinem Fenster hänge. Aber die Widersacher haben sich alle getäuscht. Sie, die Pat., habe ja, obwohl F. ihr ursprünglich gefiel, aus den erwähnten Gründen gar keine Neigung zu heiraten, und jetzt, nachdem sie den Charakter des F. kenne, gleich gar nicht. Den Belästigungen der 4 sei sie völlig wehrlos ausgesetzt. Sie müsse sich fast den ganzen Tag in der Küche aufhalten, um zu kochen und zu putzen, ihre Näharbeiten pflege sie ebenfalls in der Küche zu verrichten, da sie nur von dort aus mit ihrem Nachbar M. plaudern könne und nur von dort aus die beiden Straßen übersehe, während ihr der Ausblick aus den hinteren Zimmern zu eintönig sei. Schon einmal habe sie sich überlegt, auszuziehen, um den Belästigungen zu entgehen, sie habe aber nur zu teure Wohnungen gefunden. Sie sei selbst eine lebhafte Frau und werde auch leicht aufgeregt.

Lange Zeit habe sie zu allem geschwiegen, aber seit Februar 1927 habe sie öfter in der Erregung zu F. und der Frau G. hinuntergeschimpft. Den ersten Anlaß von damals wisse sie nicht mehr genau anzugeben. Frau G. habe wohl wieder einmal spöttisch heraufgelacht, was dann auch später meistens der Anlaß ihrer erregten Schimpfereien geworden sei. Da nehme sie dann kein Blatt vor den Mund und werfe den beiden alles vor, was sie ihr angetan haben und auch, was sie sonst noch Schlechtes über sie wisse. Den F. nennt sie dann Schuft, Lausbub usw., sie, die Pat. denke gar nicht daran, ihn zu nehmen, da er so ein „Schuster" sei. Nachfolgerin einer Kellnerin wolle sie nicht werden, das solle er sich nur nicht einbilden. Er möge sich nur eine Kellnerin vom Soller holen, dann passen sie ja gut zusammen, und die Frau G. sei ja auch früher Kellnerin im Metzgerbräu gewesen. Mit einer gewissen Genugtuung gibt sie zu, daß sie recht grobe Ausdrücke gebraucht, und dabei auch der G. „etwas ausgewischt" habe. Antwort habe sie auf ihre Schimpfereien nie bekommen. Die unten haben sich ganz still verhalten, nur Frau G. habe manchmal mit der Hand gedroht, wobei sie aber von ihrem Manne oder von F. zurückgehalten worden sei. Genützt habe das Schimpfen gar nichts. Weder F. noch die andern haben ihr Verhalten geändert. Und außerdem lache jetzt ein 18jähriger Lehrbub auch noch über sie und zeige ihr durch Gesten, indem er an den Kopf greife, daß sie verrückt sei. Immer wieder habe sie sich darüber aufgeregt und laut geschimpft. Wie sie auf der Polizei erfahren habe, hat F. sie nun angezeigt und will sie jetzt für verrückt erklären lassen. Das fehlte nur noch. Gewiß, sie selbst sei aufgeregt, aber nach allem, was vorgekommen, müsse das doch verständlich sein. Ein Außenstehender könne das nicht so begreifen, und sie wünsche, daß man den F. kennen lerne, aus dessen sonderlichem Charakter die ganze Sache zu verstehen sei. Dieser ist nach ihrer Schilderung ein ruhiger Mann von aufrechter Gestalt, der „etwas besonders Gesetztes" an sich hat. Dabei ist er aber auffallend schüchtern, besonders Frauen gegenüber. Er habe, wie Pat. von anderen Frauen gehört hat, und wie sie auch bestimmt glaube, noch nie eine Frau besessen. Die einzige nur rein geschäftliche Begegnung mit ihm habe ihr seine schüchterne Befangenheit schon gezeigt, und sein weiteres Verhalten ihr und anderen Frauen gegenüber immer wieder bestätigt. Aus dieser seiner Eigenschaft erklärt sie es sich, daß er eben nie den Mut

fand, sie anzusprechen, oder sie in ihrer Wohnung aufzusuchen, obwohl er es Weihnachten bestimmt vorhatte. Eben diese Eigenschaft stoße sie wieder von ihm ab, so daß sie auf seine Blicke nicht eingehe. Sehr empöre es sie noch, daß er zu dem sonderbaren Mittel greife, mit anderen zu poussieren, um sie gefügiger zu machen. Denn ihr falle es niemals ein, mit Köchinnen und Kellnerinnen zu konkurrieren. Und während sie eine anfängliche Zuneigung zu ihm, die sie zwar so gering wie möglich darzustellen sucht, und von der sie nicht gerne spricht, nicht leugnet, hat sie auf ihn, der an allem ursprünglich schuld ist, jetzt ihren ganzen Haß geworfen, wobei sie aber immer noch erwähnt, daß er von allen der anständigste sei. Die Pat. macht bei ihrer Schilderung einen lebhaften und temperamentvollen Eindruck. Es finden sich keinerlei Zeichen von Demenz, keinerlei Zeichen von Zerfahrenheit oder Denkstörung. Sie schildert im Gegenteil ihre Angelegenheit recht geschickt, ist in ihren Antworten schlagfertig und weicht nur dann aus, wenn sie anscheinend nicht antworten will. Sie legt ein starkes Selbstgefühl an den Tag. Aus guter Familie stammend habe sie sich durch die Jahre ihrer unglücklichen Ehe gut gehalten, trotz wirtschaftlicher Not ihren Hausstand versorgt, und ihre Kinder gut erzogen. Als Witwe führe sie ein ehrsames Leben und sei ganz besonders auf ihren guten Ruf bedacht. Darauf sei sie stolz und es soll alles so bleiben. Ihre Umgebung schildert sie recht anschaulich, und besonders die Personen, zu denen sie affektiv Stellung nimmt. Dieser Affekt spiegelt sich dann gleich in ihren Mienen und Gesten wieder. So wendet sie, wenn sie von Frau G. spricht, den Kopf zur Seite und spricht verächtlich über die Schulter, wobei sie patzig die Unterlippe verschiebt oder die Nase rümpft. Von F. kann sie anfänglich ganz ruhig sprechen, ihre Spannung aber nicht lange verbergen; bei seiner genaueren Schilderung gerät sie ebenfalls bald in Erregung; ihr Haß drückt sich in Schimpfworten und Mienenspiel aus. Von den anderen dagegen spricht sie mit mehr Ruhe. Herr G. sei ein ordentlicher Mann, der ihr nichts Böses wolle, die Rosa ein ganz hübsches Mädel, während sie die Kellnerin kaum kenne. Sie gibt an, daß sie, je nachdem sie gereizt wurde, geschimpft habe, anfänglich nur alle 14 Tage, dann wöchentlich, und in letzter Zeit fast jeden 2. Tag. Sie beabsichtigt, den F., sobald sie hier herauskommt, zu verklagen. Dann müssen die andern schwören und werden sich dann wohl hüten, falsch

auszusagen, und die Wahrheit muß doch endlich an den Tag kommen.

Körperlicher Befund: Etwas untermittelgroße Frau von asthenischem Habitus. Hautfarbe etwas blaß, Schleimhäute ausreichend durchblutet. Schädel nirgends klopfempfindlich. Pupillen eine Spur different, rechte weiter als linke. Reagieren prompt auf Lichteinfall und Konvergenz. Sämtliche Hirnnerven o. B. Mundhöhle: Zunge feucht, wird gerade herausgestreckt. Rachen und Tonsillen o. B. Schilddrüse leicht vergrößert, von weicher Consistenz. Auf der linken Seite etwas knotig.

Lungen: Keine Dämpfung, über allen Partieen vesiculäres Atmen.

Herz: o. B.

Abdomen: Weich, eindrückbar, keine Resistenz, keine Druckempfindlichkeit, Leber und Milz nicht vergrößert.

Reflexe: Armreflexe rechts gleich links, normal. Ebenso PSR. und ASR. Kein Babinski, kein Oppenheim. Bauchdeckenreflexe rechts gleich links. Bei passiven Bewegungen kein Widerstand; keine Ataxie. Kein Romberg.

Grobe Kraft überall rechts gleich links.

Gang o. B. Sprache o. B.

Vita sexualis: Erste Regel mit 13 Jahren, war immer regelmäßig, 3wöchentlich. 5 Partus. Keine Fehlgeburt. Seit mehreren Jahren gelblicher Ausfluß, weshalb sie jetzt in ärztlicher Behandlung steht.

8. 9. 27. Die Pat. verhält sich auf der Abteilung vollkommen ruhig. Bei einer weiteren Besprechung erklärt sie sehr gereizt, wenn man hier sagt, wie es gestern einer der Ärzte tat, daß sie spinne, dann sei es gut, dann sage sie überhaupt nichts mehr, dann lasse sie alles gehen und nehme sich eine andere Wohnung. Sie verharrt aber nur eine kurze Zeit in dieser Gereiztheit und spricht dann wieder mit großer Ausführlichkeit über ihre Angelegenheit und, abgesehen von dem Kernpunkt, für den sie gar keine Einsicht zeigt, ruhiger und einsichtsvoller. Sie gibt ohne weiteres zu, daß ihre Schimpfereien ein Fehler von ihr waren, und daß sie auf diese Weise ihren Gegnern nur eine Handhabe gegen sich gegeben habe. Auch das Verhalten des Lehrbuben sei gewiß nicht verwunderlich, nachdem sie selbst sich so aufgeführt habe, denn er kenne wohl nicht den Lauf der Dinge. Doch die Anderen wüßten sehr wohl darum. Wenn sie sich nur

nicht immer hätte so aufregen lassen! Sie meint dann, daß sie mit einer Klage vor Gericht doch nichts erreichen werde, und macht selbst den Vorschlag, durch einen Umzug in eine andere, wenn auch teurere Wohnung, allen weiteren Belästigungen zu entgehen.

9. 9. 27. Besuch der Schwester Anna R. (2) und der Schwägerin, Ehefrau von 3. Die erste, die selbst einen zurückgezogenen und stillen, dem Arzt gegenüber vorsichtigen Eindruck macht und im sprachlichen Ausdruck ungeschickt ist, schildert die Pat. als gar nicht weiter auffällig aus früheren Zeiten. Sie selbst sehe sie nur selten, ungefähr alle 2 Monate einmal. Früher habe sie sie bei Besuchen öfters gesehen. Sie hätten sich nie besonders gut verstanden, denn ihr sei die Pat. zu lebhaft und ihre Scherze könne sie nicht vertragen. So habe die Pat. im Familienkreise ihren damals 15jährigen Sohn aufgefordert, seine Streiche zu erzählen, was sie für eine falsche Erziehung halte und sie unangenehm berührt habe. Die zweite, eine lebhafte Frau, nimmt die Einweisung ihrer Schwägerin von der komischen Seite und schildert diese als eine ordentliche gesetzte Frau, von der sie sich nicht vorstellen kann, daß sie jemals irgend welche Scherze mache. Beide Besucher haben von der Pat. einmal gehört, daß diese Gelegenheit habe, einen Spengler zu heiraten, womit wohl schon damals F. gemeint war. Doch habe die Pat. stets selbst hinzugefügt, daß sie nicht die Absicht habe, eine neue Ehe einzugehen. Bei einer Besprechung mit der Pat. selbst stellt sich heraus, daß diese auf beide Besucherinnen nicht gut zu sprechen ist. Mit ihrer Schwester hat sie öfters Streitigkeiten gehabt, weil diese immer in dem Glauben lebt, daß sie sowohl von ihr wie von den anderen Geschwistern als voreheliches Kind ihrer Eltern nicht geachtet wird, während die Schwägerin, so bald sie mit Pat. zusammenkommt, sich dauernd mit Ratschlägen in deren Angelegenheiten mische. Vielleicht kennzeichnend für das Verhältnis der Geschwister untereinander ist, daß die Pat. mit keiner ihrer Sckwägerinnen sich duzen darf, sondern diese weiterhin auf Wunsch der Brüder per Sie anspricht.

10. 9. 27. Der Kunstmaler D., der sich seit 10 Monaten im hiesigen Krankenhause befindet, kennt die Pat. nicht bei Namen. Er kennt sie aber bei näherer Beschreibung und schildert sie als eine ruhige gesetzte Frau, die das Herz immer auf dem rechten Fleck habe. Besonders haben ihm an ihr Ordnung und Sauber-

keit gefallen und außerdem hielt er sie für wohl über den Durchschnitt ihres Milieus intelligent. Ihm ist sie als besonders sympathisch aufgefallen. Er bestätigt, daß er ihr damals einen ernsthaft gemeinten Heiratsantrag gemacht habe. Er habe ihn zwar mehr scherzhaft vorgebracht und sie habe dann auch ebenfalls lachend abgelehnt. Eine besondere Lebhaftigkeit sei ihm an ihr nie aufgefallen. Sie habe im Gegenteil ein mehr zurückgezogenes Leben geführt, ohne sich um Klatsch zu kümmern. Nur über den lockeren Lebenswandel der Tochter ihres Hausmeisters hätte sie sich in schärfsten Ausdrücken ereifern können, worin er ihr jedoch recht geben müsse, da diese in der Tat ein recht zweideutiges Leben führe. Über irgend welche Belästigungen, denen sie von F. oder anderer Seite ausgesetzt sei, hat die Pat. nie mit ihm gesprochen. (Über D. selbst kommt hier folgendes zur Kenntnis: Er ist eine mehr oder weniger verkrachte Existenz, der seit langen Jahren an Tuberkulose leidet und im wesentlichen von Renten lebt. Er macht sich darunter an alle möglichen Frauen heran, denen er auch Heiratsanträge macht. Während seines Krankenhausaufenthaltes war er hinter einer Novize her, die er veranlassen wollte, aus dem Kloster auszutreten, um ihn zu heiraten. Während er mit dieser noch poussierte, bandelte er schon wieder mit einer frühen Patientin der psychiatrischen Abteilung an, ebenfalls mit Heiratsabsichten. Ernst genommen wird er hier jedoch von niemand).

Die Pat. ist auf der Abteilung vorwiegend heiterer Stimmung. Sie findet sich durchaus mit ihrem Los ab. Sie wünscht hier, daß man ihr irgend eine Beschäftigung gebe, da ihr das untätige Zubettliegen nicht zusage. Über die Mitpatientinnen ihres und der benachbarten Säle gibt sie gut Auskunft und erkennt ganz gut deren schwache Seiten.

14. 9. 27. Bei ergänzender Durchsprechung der Polizeiakten gibt die Pat. an, daß der 1919 stattgefundene Streit mit Frau H. der Hausmeisterin in ihrem Hause, ein gerichtliches Nachspiel hatte. Die Pat. sei nämlich damals von der H. angegriffen worden und deshalb habe sie, besonders auch auf Anraten ihres Ehemannes, die über sie verhängte Polizeistrafe nicht bezahlt, und so wäre die Sache vor das Amtsgericht gekommen. Dort wurde sie, die Pat., freigesprochen, während Frau H. zu einer Geldstrafe verurteilt wurde. Die Streitigkeiten mit den H.'s bestehen schon seit Jahren. Sie begannen damit, daß die Tochter der Frau H.,

damals auch ein kleines Mädel, den Kindern der Pat., mit denen sie öfters spielte, dumme Sachen beibrachte und auch unanständige Dinge mit diesen getrieben haben soll. Darüber habe die Pat. öfters gescholten und verboten, daß die Kinder zusammen verkehrten, was aber schwer zu vermeiden war. Während der Rätezeit hat dann die Tochter H., wie sich später herausstellte, den Ehemann der Pat. angezeigt, daß dieser in seiner Wohnung einen Revolver versteckt habe. Sie habe das damals getan, um von den Soldaten ein Brotgeschenk zu bekommen. Der Ehemann der Pat. wurde daraufhin verhaftet und obwohl kein Revolver gefunden wurde, zur Kaserne gebracht nnd mehrere Tage in Haft gehalten. Nach Hause zurückgekehrt habe dieser dann das Mädchen, als er sie einmal erwischte, geohrfeigt. Seitdem bestehe eine heftige Feindschaft zwischen beiden Familien. Das Mädchen ist übrigens dasselbe, über deren Lebenswandel die Pat. sich dem Kunstmaler D. gegenüber ausgesprochen hat und sie schildert sie auch hier als locker und mannstoll. Eingehend befragt, ob sie früher schon einmal irgend welchen Verfolgungen oder Prüfungen ausgesetzt war, verneint dies zunächst die Pat., fügt dann aber hinzu, daß sich allerdings im Frühjahr dieses Jahres etwas Merkwürdiges zugetragen habe. Sie erhielt nämlich um diese Zeit eine Postkarte von einem Mann, der sich als Bekannter ihres verstorbenen Mannes ausgab, auf dessen Namen sie sich aber nicht besinnen konnte, und der ihr seinen beabsichtigten Besuch mitteilte und sie bat, einige Tage bei ihr wohnen zu dürfen. Ihr kam das sehr merkwürdig vor; sie war entschlossen, diesen Besuch abzulehnen. Einige Tage darauf erschien dann wirklich der angemeldete Mann und bat sie um Quartier. Sie habe ihm sofort gehörig die Meinung gesagt, daß es verantwortungslos sei, eine Witwe durch solche Sachen ins Gerede zu bringen und als er ihr dann noch anbot, er werde ihr gern das Nachtquartier bezahlen, habe sie ihm die Türe vor der Nase zugeschlagen. Denn es war ihr klar, daß dieser Mann in unlauterer Absicht gekommen war. Sie machte sich noch länger Gedanken darüber, und besprach es auch mit ihrem Nachbar M. und während dieser vermutete, daß der Mann ein Hochstapler sei, neigte sie immer wieder nur zu dem Glauben, daß er wohl ein Spion sei, der sicher vom Wohlfahrtsamt gedungen war, um sie zu prüfen und falls man ihr irgend etwas nachweisen könne, solle sicher ihre Rente entzogen werden.

16. 9. 27. Die Wohlfahrtspflegerin dieser Gegend hat berichtet, daß die Pat. unter ihren Nachbarn in dem Rufe stehe, daß sie sehr hinter den Männern her sei und sich auch gelegentlich mit solchen einlasse. Als der Pat. dies übermittelt wird, regt sie sich sehr auf, weist diese Anschuldigen als Verleumdung zurück, man solle sie endlich in Ruhe lassen mit diesem Gerede und weint heftig. Auch am Abend kommt sie in heftiger Erregung und unter Tränen sofort wieder auf diese Sache zu sprechen, die ihr anscheinend sehr nahe gegangen ist.

Der heute erscheinende Bruder der Pat., Ludwig S. (3), körperbaulich vorwiegend pyknisch, ist ein lebhafter, heiterer Mann, der auch das Schicksal seiner Schwester zunächst nicht schwer nimmt. Er schildert sie als schon immer lebhaft, unterhaltend und lustig, dabei aber sorgsam für ihre Kinder, tüchtig als Hausfrau und keineswegs auffallend. Von F. weiß er fast nichts. Nur daß sie ihn einmal fragte, ob er ihr, da sie Gelegenheit hätte, einen Spengler zu heiraten, dazu rate und daß er sie in den von ihr selbst geäußerten Bedenken bestärkte. Er sieht die Pat. oft monatelang nicht und erklärt sich die Entwicklung der Dinge nur dadurch, daß die Pat., die zwar ebenfalls, wie alle Familienmitglieder, etwas mißtrauisch sei, hier aber wieder einmal nicht vorsichtig genug gewesen sei.

22. 9. 27. Pat. hat sich in der letzten Zeit immer mehr beruhigt, äußert nur ab und zu noch ihre Empörung über die Verleumdungen der Nachbarschaft und bittet wiederholt jetzt um ihre Entlassung, da sie völlig normal sei. Sie gibt jetzt unumwunden zu, ursprünglich in F. verliebt gewesen zu sein, ebenso wie dieser in sie. Ihre ganzen Beziehungen hätten sich aber nicht in Worten, sondern nur in Blicken, Winken und allen möglichen Zeichen heimlicher Liebe ausgedrückt. Es erscheint heute der Kunstmaler M. und macht über die Pat. folgende Angaben:

Die Ehe der Pat. wäre wohl nicht eigentlich unglücklich zu nennen gewesen, wenn auch der Mann öfters betrunken gewesen sei, so sei er doch im ganzen ein lieber Kerl gewesen, eine Musikantennatur, der man eigentlich nicht böse sein könnte. Ob es öfters Streit gegeben hat, weiß er nicht. Nach dem Tode des Mannes habe die Pat. bis jetzt sehr zurückgezogen gelebt. Er könne seine Hand ins Feuer legen, daß sie mit niemandem geschlechtliche Beziehungen unterhalten habe, was er doch als Zimmernachbar sicher hätte bemerken müssen. Wohl sei sie

immer etwas reizbar gewesen, was sich in den Streitigkeiten mit den H.'S. ausgedrückt habe, wobei man aber, wenn man die Verhältnisse näher kenne, sich auf Seite der Pat. stellen müsse. Gelegentlich geriet diese allerdings auch noch mit anderen Hausbewohnern in Streit, weil sie eben leicht erregbar war. Er rühmt ihre Sparsamkeit und ihren ordentlichen Haushalt sowie die gut erzogenen Kinder. Zu dem Fall F. bemerkt er, daß es ihm bald nach Eröffnung der Spenglerwerkstatt wohl aufgefallen sei, daß sich zwischen F. und der Pat. eine Liebe anspinne. Er meint öfters beobachtet zu haben, daß die Pat. in die Spenglerwerkstatt hinüberging und auch von seinem Fenster aus hörte er zwischen der Werkstatt und dem Küchenfenster der Pat. Lachen und Scherzworte, die zuweilen recht derb waren. Ob F. selbst oder nur seine Arbeitskollegen da gesprochen haben, kann er nicht sicher sagen; da er sehr zurückgezogen lebe, habe er der ganzen Geschichte keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt und nur gerüchtweise hörte er, daß die Pat. wegen des F. auf Mädchen in der Nachbarschaft eifersüchtig sei und habe dann erst wieder etwas Auffallendes bemerkt, als die Pat. seit ungefähr einem halben Jahr nach der Werkstatt hinunterschimpfte. Eben hätte sie noch gesungen oder ganz vergnügt mit ihren Kindern gesprochen und im nächsten Augenblick habe sie in der höchsten Erregung die derbsten Schimpfworte hinuntergerufen. Da er sich nie darum gekümmert habe, könne er nicht sagen, ob die Pat. wirklich immer einen Anlaß dazu gehabt habe. Doch habe er durch seine Frau gehört, daß die Frau G., die er in ganz ähnlicher Weise schildert, wie es die Pat. tat, sich dahin geäußert haben soll, daß sie die Pat. schon noch ordentlich reizen wolle. Die Frau G. behaupte nämlich, daß die Pat. ihr ihren Mann abspenstig machen wolle, was nach Meinung des Ref. vollkommen grundlos ist. Weder von Rosa noch von der Kellnerin kann er etwas angeben.

Bei der heutigen Exploration schildert die Pat. die ganze Angelegenheit mit F. in anderer Weise als am Anfang. Sie gibt unumwunden zu, daß sie, nachdem F. einige Wochen zu ihr heraufgescaut habe, durch Zeichen und Winken und alle möglichen Gebärden ihr seine Liebe verständlich gemacht habe, er auch in dieser Zeichensprache geantwortet habe. Allerdings erst, nachdem sie in Erfahrung gebracht hatte, daß F. unverheiratet sei. Auf diese Weise habe sie den F. recht gut kennen gelernt. Es habe alle möglichen Zwistigkeiten zwischen ihnen gegeben, die

sich auch in dieser Zeichensprache ausdrückten. So sei er öfters gekränkt gewesen, habe dann mit wütendem Gesicht die Werkstatttür geschlossen, durch die sie hineinsehen konnte. Dagegen habe sie auf seine Untreue, die sie in den Beziehungen zur Kellnerin erblickte, damit geantwortet, daß sie sich mehrere Tage nicht an ihrem Fenster zeigte. Do schildert sie noch eine Menge Zeichen, wie er einen von der Kellnerin gebrachten Brief zurückgewiesen und dazu herauf zu ihrem Fenster geblickt habe, um damit auszudrücken, daß er mit der Kellnerin gebrochen habe und sie seine einzige Liebe sei. Als sie auf sein Winken nicht herunterkam, habe er dann auch zur Rosa hinaufgesehen, zu deren Fenster die andere Werkstattür hinausging. Diese hatte dasselbe Zeichenspiel mit ihm wie Pat., was Pat. von ihrem Fenster aus beobachten konnte und sich dann entsprechend darüber ärgerte. Sie meint heute, daß die grünen und roten Schleifen wohl mehr dem geliebten F. gegolten haben und nur als Nebenzweck den Triumph ihr gegenüber ausdrücken sollten.

Absichtlich habe sie damals, als sie große Hoffnungen auf F. setzte, sich nur in der Küche aufgehalten, damit dieser ihr ganzes Leben übersehen könne und alles Mißtrauen zwischen ihnen falle. Absichtlich habe sie mit dem Ingenieur bei offenem Küchenfenster laut gesprochen, so daß F. jedes Wort verstehen könnte und er sehen sollte, daß sie im Gegensatz zu ihm sich mit der Liebe ihm gegenüber begnüge. F. dagegen habe, wie sie auch wieder aus der Zeichensprache entnahm, ihr mißtrauisches Blicken zu dem Balkon der Rosa als Liebe zu dem darüber wohnenden Ingenieur gedeutet und jedesmal, wenn er es bemerkte, beleidigt seine Werkstattür geschlossen.

Einmal, im Frühjahr 1926, ist die Pat. zu F. in die Werkstatt gegangen und hat ihn gefragt, ob er etwas mit der Rosa habe. Darauf habe F. geantwortet, daß sie das nichts angehe. Seitdem habe sich ihre Liebe mit Haß vermischt und wenn sie die Rosa sah, habe sie zu ihm hinuntergerufen, er solle doch zu ihr gehen, und dann schließlich in immer gröberen Ausdrücken, was sie absichtlich zu weit getrieben habe, daß es zu irgend einer Entscheidung kommen solle, zuweilen in der Hoffnung, daß F. doch noch sie selber wählen würde.

26. 9. 27. Bei einem Besuch bei dem Spenglermeister F. am 24. 9. in seiner Werkstatt ist von ihm folgendes zu erfahren: F. ist schon, als er die Werkstatt bezog, durch die G. vor der Pat. gewarnt worden, da diese in der ganzen Nachbarschaft als

streitsüchtig bekannt sei. Er habe nie irgendwie mit ihr poussiert oder nach ihren Fenstern heraufgesehen, da er nicht das geringste Interesse an ihr habe. Als die Werkstatt gebaut wurde, haben auf dem Hof auch zwei Schweißer mitgearbeitet und diese hätten allerdings öfters zu dem Fenster der Pat. hinaufgelacht und -gescherzt. Pat. sei wohl auch auf diese Scherze eingegangen. Er selbst habe sich daran nie beteiligt. Bald nachdem die Werkstatt bezogen war, sei es allerdings auffällig geworden, daß die Pat. dauernd von ihrem Küchenfenster zur Werkstatt hinuntersah, nickte und winkte, er solle zu ihr heraufkommen. Wenn er die Werkstatt verlassen habe, sei sie ihm fast jeden Abend auf der Straße begegnet, habe ihn zunächst fest angesehen, dann plötzlich weggeguckt, ohne zu grüßen und ohne ihn anzusprechen. Auch er habe sie nie gegrüßt und auf der Straße nie gewinkt. Es sei möglich, daß sie 1925 ihm eine Reparatur gebracht habe, doch könne er sich daran nicht mehr erinnern. In diesem Frühjahr jedoch sei sie einmal, als er allein war, zu ihm in die Werkstatt hereingekommen und habe ihn da in aufgeregtem und vorwurfsvollem Tone gefragt, was er mit anderen Mädchen zu schaffen habe, wo er sie doch nun heiraten wolle. Er bedauert, daß er sie damals nicht verprügelt, sondern ihr nur sofort die Türe gewiesen habe. Auf die Frage, ob er ein Verhältnis mit der Kellnerin gehabt habe, gibt er nicht ganz klar Auskunft. Von der Köchin Rosa wisse er überhaupt nichts, habe aber aus dem allgemeinen Klatsch, der sich in der Gegend um die Geschichte der Pat. entwickelt hat, davon gehört, daß er mit dieser in Beziehung gebracht werde. Er habe sie nie gesehen und wisse nicht, an welchem Fenster sie wohne, habe nichts von Schleifen und Fahnen gesehen. Das junge Mädel (jetzt 16jährig) von gegenüber habe er nur einmal in der Straßenbahn gesehen, kenne sie aber auch nicht so, daß er sie grüßt.

Schon seit $1^1/_2$—2 Jahren habe die Pat. damit begonnen, in der Nachbarschaft beim Einkaufen usw. zu erzählen, daß er sie heiraten werde, daß er sie liebe und sie ebenfalls ihn und habe dann bald darauf ihn bei allen Leuten schlecht gemacht, daß er sein Eheversprechen nicht halte. Tagsüber sei sie nicht von ihrem Küchenfenster gewichen, sondern habe immer zu ihm hinunter in die Werkstatt gesehen. Und sowie er aus der Türe trat, habe sie gewinkt und genickt. Da sein Arbeitsplatz in der Werkstätte so gelegen ist, daß sie ihn nicht von ihrem Fenster

aus sehen kann, soll sie, so habe er gerüchtweise erfahren, öfters zu Nachbarn gegangen sein, um von deren Fenstern aus ihn zu beobachten, bis diese ihr das Haus verboten haben. Er, (F.), habe das alles aber nicht so bemerkt und mehr von der Frau G. erfahren, da er selbst kaum mit den Nachbarn zusammenkomme. Lästig sei für ihn diese Angelegenheit erst im Februar oder März dieses Jahres geworden, als die Pat herunterzurufen und ihn schließlich in heftigster Weise zu beschimpfen begann. Er habe ihr nie darauf geantwortet, denn er könnte sie nicht für zurechnungsfähig halten, und eben aus diesem Grunde habe er auch keine Beleidigungsklage angestrengt, weil er annehme, daß sie dann als geisteskrank doch freigesprochen werde, sondern er machte nur eine Eingabe an die Polizei, daß sie in Haft genommen werde, was zunächst monatelang erfolglos blieb. In dieser Zeit habe die Pat. öfters richtige Liebesbriefe an ihn geschickt, in denen sie ihr Schimpfen bedauert, dies mit ihrer Liebe erklärt und ihn gebeten habe, zu ihr heraufzukommen, und ihn an sein Eheversprechen mahnte.

Das Schimpfen habe immer mehr zugenommen. Pat. habe zuweilen den halben Tag mit nur kurzen Unterbrechungen geschimpft, ihn mit den gröbsten Schimpfwörtern belegt, „Schuster, Lump, Hurenkerl" usw., sich dann immer wiederholt, ihm das Eheversprechen vorgeworfen, ihm Liebesverhältnisse mit anderen Mädchen nachgesagt und besonders, wenn die Frau G. gekommen sei, sei sie noch ausfallender geworden. Da die Eingabe an die Polizei nichts nützte und F., sobald er nur seine Werkstatt verließ, was öfters geschehe, da er die Schweißarbeiten im Freien machen müsse, den Beschimpfungen ausgesetzt war, baute er sich zunächst einen Verschlag aus drei mit Dachpappe belegten Wänden, um die Sicht von dem Küchenfenster zu versperren. Die Pat. habe daraufhin ihren Standort gewechselt und ein anderes Fenster ihrer Wohnung bezogen, von dem aus sie habe in den Verschlag hineinsehen können, und das Schimpfen sei weitergegangen. Daraufhin hat F. an dem Ostende seiner Werkstatthütte einen Verschlag angebracht, der von der Hütte bis zu der Mauer des Hauses der Pat. reicht und dieser eine Beobachtung unmöglich macht. Aber auch das habe wenig genützt, denn wenn die Pat. nur die Türe klappen hörte oder im Freien arbeiten hörte, habe sie wieder mit ihrem Schimpfen begonnen, in letzter Zeit drei-, viermal in der Woche, dann aber mit kurzen Unterbrechungen oft

stundenlang, während sie vor einigen Monaten sich zuweilen auf eine ganze oder halbe Woche beruhigt hatte.

F. selbst ist in seinen Aussagen recht vorsichtig. Bei näherem Befragen fürchtet er anscheinend, daß seinen Worten nicht genügend Glauben geschenkt werde, wird schnell etwas gereizt und rät immer wieder, doch Erkundigungen bei anderen einzuziehen. Besonders verärgert ist er über die Polizei, die ihn ein halbes Jahr lang habe warten lassen, bis sie ihn von dieser Plage befreite. Denn nicht nur sei er selbst dadurch fast ganz „narrisch" geworden, sondern auch sein Geschäft müsse, da er der Mittelpunkt des Klatsches sei, darunter leiden.

Frau G. bestätigt im großen und ganzen die Angaben des F. Sie selbst kennt die Pat. schon seit vielen Jahren, wenn auch nur oberflächlich und gibt an, daß diese schon immer streitsüchtig, aufgeregt und vor allem bös gewesen sei. Die Ehe sei wohl nicht glücklich gewesen, was aber nicht an dem Mann, der ein guter Mensch gewesen sei, habe liegen können. Schon vor dem Tode des Mannes habe die Pat. mit Nachbarn häufig Streit bekommen und sei deshalb in der Gegend unbeliebt. Nach dem Tode des Mannes habe diese Eigenschaft noch sehr zugenommen. Sie, (Frau G.) wurde von der Pat., als die Werkstatt bezogen war, näher über F. befragt, worauf sie ihr kurz Auskunft gegeben habe. Bald sei es ihr klar geworden, daß die Pat. Absichten auf den F. hatte. Und sie hat ihr dies auch aus dem Kopf zu reden versucht, indem sie ihr den F. als einen zurückhaltenden Mann schilderte, der mit Frauen nichts zu tun gehabt habe und auch nichts zu tun haben wolle, was auch noch jetzt ihrer Meinung über den F. entspreche. Das habe offenbar nichts gewirkt. Denn auch sie beobachtete nun, daß die Pat. dem F. offenbar nachlief, ihn dauernd vom Fenster aus beobachtete und sowie F. die Werkstatt verließ, aus dem Hause geschossen kam. Dann erschien die Pat. öfters bei ihr, obwohl sie sich gar nicht so nahe kannten, drang einfach in die Wohnung ein, ohne aufgefordert zu sein, erklärte, daß sie den F. über alles liebe und daß dieser ein Schuft sei, wenn er sein Eheversprechen, das er ihr durch Zeichen gegeben habe, nicht einhalten werde. „Wenn der F. mich nicht heiratet", rief sie weinend, „tue ich mir etwas an", worauf die G., der Sache überdrüssig, ihr einen Strick mit den Worten: „Da haben Sie den Strick, hängen Sie sich doch lieber gleich auf, denn Herr F. heiratet Ihnen net", in die Hand

gedrückt habe. Auch das habe nichts genützt, sondern die Pat. habe sie immer wieder aufgesucht, habe auch einmal dem Herrn G. einen Brief geschrieben, in dem sie aufgefordert habe, sie zu besuchen, offenbar um über die Sache F. mit ihm zu sprechen. Bei ihrem nächsten Besuch habe die G. ihr dies vorgeworfen, worauf die Pat. sofort in anmaßendem Tone erwidert habe „Sie sind wohl eifersüchtig!" Sie habe der G. keine Zeit zur Rechtfertigung gelassen, sondern sei sofort in Vorwürfe und Schimpfen ausgebrochen. Seitdem könne sie, Frau G., sich vor den Beschimpfungen der Pat. nicht mehr retten. Auf der Straße habe sie sie mehrfach angespuckt, sie in den gemeinsten Ausdrücken beschimpft und wenn sie ihrem Mann und dem F. mittags das Bier in die Werkstatt trage, gerate die Pat. ganz ausser sich und schreie herunter: „Da kommt sie, die wampete Hur, die Metzgerbräuhur, mit einem Mann hat sie nicht genug, mir nimmt sie den F. weg" usw. Diese Eifersucht erstrecke sich aber auch auf eine Anzahl junger Mädels der Umgegend. Besonders das jetzt 16-jährige Mädel der Umgegend habe darunter zu leiden gehabt und in letzter Zeit die Köchin von der Schleißheimerstraße (anscheinend Rosa). Und alles völlig grundlos. Denn so wenig F. die Absicht gehabt habe, ein Verhältnis mit der Pat. anzufangen, so wenig wolle er auch mit anderen Frauen etwas zu tun haben. Aber nicht nur sie selbst und den F. bringe die Pat. ins Gerede, sondern neulich habe sie auch eine Frau aus der Nachbarschaft auf der Straße angesprochen (Frau des Ingenieurs?) und dieser gesagt, sie solle auf ihren Mann besser aufpassen, dieser stelle ihr, der Pat., nach, obwohl sie doch mit ihm nichts zu tun haben wolle, denn sie sei eine anständige Frau.

Als die Pat. noch mit der G. sprach, erfuhr diese aus ihren Reden, wie genau sie den F. beobachtete, denn sie wußte damals fast über jeden Schritt von ihm Bescheid. Frau G. hat auch weiterhin beobachtet, daß sie den F. dauernd verfolgte, vor der Wirtschaft wartete, wenn er zu Mittag aß und wenn sie selbst aus irgend einem Grunde nicht dazu kam, habe sie ihre Kinder ausgeschickt, um dauernd über den F. informiert zu sein. So lange er in der Werkstatt war, wich sie nicht von ihrem Fenster. Und das ging so weit, daß sie in den Sommermonaten, wenn die Sonne zu heiß schien, um ihren Platz nicht aufgeben zu müssen, einen Regenschirm an ihrem Fenster befestigte. Auch Frau G. gibt an, daß die Scherzworte der anfangs dort arbeitenden Schweißer

das einzige gewesen sei, was von dem Hof zu der Pat. hinaufgesprochen wurde. F. sei nie auf irgend etwas eingegangen.

Sowohl F. wie die Frau G. sind von der Pat. recht gut beschrieben worden. F. hat wirklich eine gesetzte, zurückhaltende, fast mißtrauische Art, wenn auch das von ihr geschilderte Verhalten Frauen gegenüber nicht glaubhaft erscheint. Frau G. hat die von ihr geschilderte schreiende Stimme und ist über jeden Klatsch recht gut orientiert. Auch diese ist über die Pat. sehr gereizt, gerät beim Erzählen in Erregung und betont immer wieder, daß die Pat. nicht nur verrückt, sondern ein ganz böses Weib sei.

Vater und Tochter H., deren Wohnung unter der der Pat. gelegen ist, geben an: Während der ersten Jahre sei an der Pat. nichts auffallend gewesen. Anscheinend habe der Ehemann vermittelnd gewirkt, so daß sie mit anderen Menschen nicht so leicht in Streit geriet. Doch schon gegen Ende des Krieges sei es öfters zu Streitigkeiten mit den Hausbewohnern gekommen, woran wohl die Pat. meist schuld gewesen sei. Nach dem Tode des Mannes habe sie dann öfters noch Streit bekommen und auch öfters im ganzen Hause Unruhe gestiftet. Das sei daher gekommen, daß sie sich leicht aufregte und bei geringen Ursachen ziemlich grob sein konnte. Den Haushalt habe sie anscheinend nie gut geführt und wenn sie auch niemanden der Hausbewohner in ihre Wohnung hereinschauen lasse, so hätten doch Handwerker erzählt, daß es von Schmutz starre. Für ihre Kinder sorge sie schlecht, besonders in letzter Zeit, seitdem sie dauernd mit F. beschäftigt sei. Zuweilen koche sie garnicht und wenn die Kinder etwas zu essen haben wollen, bekommen sie Prügel. Den größten Teil ihres Geldes verwende sie auf Kleider und sie ziehe sich mehrfach am Tage um.

F. habe, so viel sie wüßten, der Pat. nie irgend welchen Anlaß gegeben zu ihrem Glauben, von diesem geliebt zu werden. Aber die Pat. habe schon bald nach Besuch der Werkstatt im Hause herum erzählt, daß F. sie heiraten werde. Auch sie haben beobachtet, wie sie ihm auf der Straße nachlief und ihn dauernd vom Fenster aus beobachtete und haben in letzter Zeit das häufige Schimpfen mit anhören müssen. Durch die dünnen Wände hören sie von oben fast jeden Laut und so haben sie beobachtet, wie die Pat. bald in bester Laune mit ihren Kindern singt, dann plötzlich zum Fenster herausschimpft, schließlich in lautes Weinen ausbricht, vor Wut manchmal Viertelstundenlang mit den Füssen

trampelt, dann plötzlich auf die Kinder einschlägt, dann wieder lacht, um dann wieder in Schimpfen auszubrechen. Dieser Kreislauf habe sich öfters in einer Stunde wiederholt. In letzter Zeit sei die Pat. öfters bis spät abends (12 Uhr) von Hause fort gewesen (damit soll nicht gesagt sein, daß sie einen liederlichen Lebenswandel führe), habe sich dann mit großem Lärm ausgekleidet, die Stiefel im Zimmer herumgeworfen und manchmal geweint.

27. 9. 27. Die Pat. gerät, als ihr die Angaben von F., Frau G. und den H.'s entgegengehalten werden, in Erregung. Es sei freilich kein Wunder, wenn man sich bei ihren Gegnern erkundige, daß diese gegen sie aussagten. F. leugne natürlich, das wisse sie, das sei eben so ein Kerl, und daß die gemeine Person, die Frau G., gegen sie wäre, das sei auch klar. Das sei aber eine Gemeinheit, wenn man nur allen anderen Leuten Glauben schenke. Ho. lehnt sie als unparteiischen Zeugen sofort ab, denn auch mit diesem lebt sie seither in Feindschaft. Das seien garnicht Vater und Tochter, sondern die beiden hätten ein Verhältnis miteinander. Der Mann habe früher mit der Frau Ho., der Mutter von Frl. Ho., in wilder Ehe gelebt und nachdem diese gestorben sei, treibe er es mit der Tochter genau so. Das ginge sie aber nichts an. Aber schon vor Jahren habe sie mit der Tochter Ho. einen heftigen Streit gehabt, weil diese, als Pat. ihre Teppiche zum Fenster hinausschüttelte, ihr in frechem Tone gegenüber getreten wäre. Das sei so gewesen, daß sogar ihr Mann gesagt habe, nun solle sie erst recht ihre Teppiche zum Fenster hinausschütteln. Als der Streit aber immer mehr zunahm, habe ihr Mann, der Schlappschwanz, natürlich gezuckt und er habe natürlich nicht den Mut gehabt, den Leuten energisch gegenüber zu treten und sie vor Anfeidungen zu schützen. War auch kein Wunder, denn ihr Mann hatte mit dem unten wohnenden Mieter einmal gemeinsam Holz gestohlen, so daß er fürchtete, daß die Sache bei einem Streit doch herauskommen könnte. Das habe sie ihm damals auch unter die Nase gerieben. Als sie aufgefordert wird, doch irgend welche unparteiischen Zeugen zu nennen, erwidert sie, daß es das gerade sei, was sie so betrübe, daß sie keinen Menschen habe, der ihre Partei ergreife. Es stellt sich nun heraus, daß sie, außer mit M. und einer Frau Sch., mit sechs Parteien im Hause verfeindet ist. Und über den Beginn des Streites weiß sie mit jeder einzelnen Partei eine längere Ge-

schichte anzuführen. Sie selbst habe nie Schuld gehabt. Die Frau S. mischt sich in die Erziehung ihrer Kinder, und die erziehe sie eben gut, wenn es auch gelegentlich eine Ohrfeige gebe, und sie könne ihre Kinder schlagen, wenn sie es für notwendig halte und werde die Frau S. nicht um Erlaubnis fragen. Mit der Frau Hä. gab es einen Krach weil diese die Haustreppe verschmutzen lässt. An der Tochter der Frau Z. ist einst ein Sittlichkeitsverbrechen begangen worden und als die Tochter Z. in der Schule gegen ihr eigenes Kind in tückischer Weise vorgegangen war, teilte sie dies der Lehrerin mit und erzählte es einst einem Polizeikommissär im Gespräch, so daß es zu einer Gerichtsverhandlung kam, wo der Täter verurteilt wurde. Dies hat die Frau Z. so aufgefaßt, als sollten ihre Tochter und sie selbst von der Pat. schlecht gemacht werden.

Sie bestreitet, zu dem Polizeibeamten in die Wohnung gegangen zu sein, um den F. zu beobachten. Es sei eine Lüge, wenn F. behaupte, er könne sie von seinem Arbeitsplatz aus nicht sehen, er habe sich eben immer so weit vorgebeugt, daß er sie sehen konnte. Eine Lüge sei weiterhin, wenn die G. behaupte, sie hätte gesagt, daß sie sich das Leben nehmen wolle, wenn der F. sie nicht heirate. Und unwahr sei auch, daß sie zu dieser „Hure" gesagt habe, so ein Wort nehme sie nicht in den Mund, wenn sie nachher auch zugibt, sie des öfteren Metzgerbräuschnalle geheißen zu haben. Sie führt dann wieder eine Menge kleiner Szenen an, wie sie absichtlich dem F. auswich, z. B. in der Straßenbahn hinten einstieg, weil er vorne stand, daß er dann aber extra zu ihr hingelacht habe, daß sie auf der Straße vor ihm auswich, meist auf die andere Straßenseite ging und niemals in seine Nähe kam. Sie gerät immer mehr in Erregung darüber, daß man ihr auch hier keinen Glauben schenken wolle, man habe ihr doch schon vor längerer Zeit die Entlassung versprochen und jetzt lasse man sich von ihren Feinden belügen. Ja, so wäre es immer, die anderen sind alle gut, während sie eben ein böses Weib sei. Sie wolle nach Hause, sie dächte garnicht daran. umzuziehen, sie müsse doch erst eine Wohnung finden und die einzige ihr angebotene wäre ihr zu teuer. Sie wolle in ihre Wohnung zurückkehren, sich von ihren Feinden abschließen, ihr Küchenfenster gar nicht mehr öffnen, ihre Besorgungen in anderen Geschäften machen, damit sie mit der ganzen Gesellschaft nicht mehr zusammenkomme. Sie beruft sich immer

wieder auf ihre Kinder, die am meisten jetzt darunter leiden müßten, daß man sie hier unrechtmäßiger Weise festhalte. Bricht schließlich in Tränen aus.

30. 9 27. Auch am nächsten Tage war die Pat. noch sehr gereizt den Ärzten gegenüber. Sie wolle über die ganze Angelegenheit nicht mehr sprechen, denn noch nichts habe sie so sehr aufgeregt, wie die gestrige Besprechung, aus der sie ersehen habe, daß man immer anderen, aber niemals ihr glaube. Dann aber beruhigt sie sich wieder und ist wieder wie in den vorhergehenden Tagen zu allerhand Scherzen aufgelegt.

Bei der Visite stellt sich heraus, daß die Pat. nach dem Tode ihres Mannes jahrelang um ihre Rente gekämpft hat, und daß die Sache schließlich im Landtagsausschuß zur Verhandlung kam, wo ihr endlich recht gegeben wurde. Sie erzählt dies als Beweis dafür, daß sie, wenn sie einmal etwas für recht erkannt hat, nicht von ihrem Standpunkt abweicht, bis ihr auch das Recht zuteil wird. Und diesen Standpunkt wolle sie auch in der Sache F. einnehmen. Sie begleitet diese Auseinandersetzung mit heftigen Schmähreden gegen das Wohlfahrtsamt und die Versicherungsanstalt, von denen beiden sie „natürlich" betrogen werden sollte.

Die 14jährige Tochter der Pat., die zu jeder Besuchszeit pünktlich kommt und offenbar sehr an der Mutter hängt, gibt heute an: F. habe kurz nach Eröffnung der Werkstatt tatsächlich immer zu ihrem Küchenfenster heraufgeschaut und die Pat. sei erst von ihr darauf aufmerksam gemacht worden. Sie bestätigt fast in allen Einzelheiten die Angaben ihrer Mutter. Auch sie hat die Schleifen bei der Rosa gesehen und beobachtet, daß ihre Mutter damit geärgert werden solle.

Sie gibt weiter an, daß ihre Mutter in letzter Zeit allerdings recht reizbar war, daß sie oft geweint habe, dann aber auch wieder mit ihr und dem Bruder gesungen und gelacht habe. Geschlagen würden sie, die Kinder, ötters einmal von der Mutter, aber nur, wenn sie es verdient hätten. Und sie erzählt genau dieselbe Szene, von der die Pat. schon gesprochen hat, daß sie neulich, als sie die Türe nicht zugemacht hatte und nicht folgen wollte, von ihr eine Ohrfeige bekam. Zu leiden hätten die Kinder unter der Mutter niemals und auch von anderen Kindern seien sie wegen der Schimpfereien nicht verspottet worden.

8. 10. 27. Pat. ist immer wechselnder Stimmung. Während des Unwohlseins war sie verstimmt, weinte öfter, neigte auch zu Selbstvorwürfen. Daß sie es mit ihrer Art so weit gebracht habe,

durch die Polizei in ein Narrenhaus zu kommen, daß ihre Kinder der öffentlichen Fürsorge anheim fielen, daran sei sie selbst schuld. Ein anderes Mal, nach dem Besuch ihrer Schwester (2), mit der sie sich nie besonders gut verstanden hat, ist sie sehr verstimmt. Diese teilte ihr nämlich mit, daß der älteste Bruder (1), der Pfarrer, jetzt eine Woche in München gewesen war und, ohne die Pat. zu besuchen, wieder abreiste. In den Schilderungen der Pat. kam immer zum Ausdruck, daß sie diesen Bruder immer besonders schätzte und daß sie ihm auch zu Dank verpflichtet ist, weil er ihren Sohn studieren lasse. Sie hatte die Absicht, ihre Tochter in der Hauswirtschaft gut ausbilden zu lassen, damit diese ihrem Onkel den Haushalt führen könne. So ist sie sehr enttäutscht, daß dieser Bruder sich nicht um sie gekümmert hat, sondern im Gegenteil, wie sie von ihrer Schwester hörte, sehr über ihr Benehmen gescholten habe. Von allen fühlt sie sich wieder einmal verlassen, als alleinstehende Witwe allen Schmähungen preisgegeben und sie ergeht sich in den heftigsten Vorwürfen gegen die Taktlosigkeit ihrer Schwester, die bei ihrem Krankenbesuch, sie, die nervöse Patientin, nicht etwa beruhigt, sondern aufs äußerste greizt habe. Sowohl von ihren Selbstvorwürfen wie von den gereizten Ausfällen gegen ihre Angehörigen und Mitmenschen läßt sie sich durch scherzhafte Anspielungen schnell wieder aufheitern. Und wie ein verliebter Backfisch geht sie besonders gern auf Anspielungen auf ihre Liebesgeschichte ein. Überhaupt tritt in letzter Zeit eine gewisse Koketterie mehr zutage.

In ihren Äußerungen ist sie abwechselnd impulsiv und mißtrauisch. Dem gerichtlichen Pfleger gegenüber, den sie erst etwas gereizt empfängt, hat sie ihre Angaben ganz rückhaltlos gemacht und erst hinterher fällt ihr ein, daß sie ihn weder nach einem Ausweis noch nach seinem Namen gefragt habe. Den Ärzten gegenüber geht sie gern auf jede scherzhafte Wendung ein, um sich beim Stimmungsumschlag darüber zu beklagen, daß sie nicht ernst genommen werde.

Ihre Entlassungswünsche äußerst sie immer wieder, weil sie das tatenlose Leben hier nicht vertragen könne. Sie betont dabei aber, daß sie gegen die Behandlung im Krankenhaus nichts einzuwenden habe. Sie ist vollkommen einsichtig, daß sie ohne polizeiliche Erlaubnis nicht entlassen werden kann, sieht auch ein, daß es besser ist, eine andere Wohnung zu beziehen, und wenn einmal wo anders, soll es auch weit weg von der bisherigen Umgebung sein. Sie betont dabei, daß der Umzug aus

ihrer Wohnung, die sie jetzt erst habe herrichten lassen, ein Opfer sei, das sie selbst, wie sie einsieht, verschuldet habe, daß man aber ja nicht glauben solle, daß sie die Gegend ungern verlasse, weil sie von F. dann getrennt sei, denn die einst wahnsinnige Liebe sei vollkommen verschwunden.

Mitunter spricht sie dann wieder von Heiratsplänen, aber nicht mit F. Das Witwenleben sei unerträglich und wenn sie in ihrer neuen Wohnung wäre, könnte sie ja auch einmal eine Zeitungsannonce in diesem Sinne aufsetzen.

8. 11. 27. Nachdem die polizeiliche Einweisung aufgehoben ist, hat die Pat. in letzter Zeit öfters Ausgang in die Stadt, sowohl um die ihr in Aussicht gestellte Wohnung zu besichtigen, als auch persönlich mit ihrem Pfleger zu verhandeln. Auch hat sie die Erlaubnis, ihre Kinder öfters zu besuchen die noch immer in dem dem Krankenhaus gegenüberliegenden Heim untergebracht sind, und Besorgungen für sich zu erledigen. Bei ihrem ersten Ansgang benutzte sie die Gelegenheit. trotz Warnungen in die Nähe ihrer früheren Wohnung zu gehen. Nach ihrer Erzählung aber hat sie es vermieden, an ihrer Wohnung vorbeizugehen. Sie sei nur durch die dahinter liegenden Heimgärten gegangen. Dort traf sie zufällig eine Bekannte, die Sie sehr freundlich begrüßte und mit der sie über ihre Lage sprach. Die Bekannte soll ihr gesagt haben, daß sie wie die ganze Nachbarschaft die Pat. sehr bedauert haben und auch von F. habe sie gehört, daß er, nachdem er vernommen habe, was er eigentlich angerichtet habe, seinen Schritt bei der Polizeidirektion selbst bedaure. Pat. ist nach diesem ersten Ausgang sehr heiter und angeregt und erzählt von dieser Begegnung wie ein Backfisch von einem verbotenen Stelldichein. Vor etwa 14 Tagen entspann sich ein Streit zwischen der Pat. und der ebenfalls im Zimmer liegenden Pat. W. Die Pat. hatte während der Visite erzählt, daß ihre Tochter in dem Kinderheim nicht sehr gut behandelt würde, und als Beispiel angegeben, daß die Heimleiterin ihr untersagt habe, Lackschuhe zu tragen. Pat. war darüber sehr entrüstet, erklärte, es sei ehrlich erworbenes Geld, von dem diese Schuhe gekauft seien, und es ginge niemanden etwas an, wie sie ihre Kinder kleide. Der vom Arzt gemachte Einwand, daß Lackschuhe ja keine Arbeitskleidung seien, wurde in der später folgenden Unterhaltung von der Pat. W. aufgenommen, was die Pat. A. in große Erregung brachte. Sie warf ihr vor, sie gehöre eben auch zu den „Anderen", alle

hätten etwas gegen sie, Anderen glaube man, ihr aber nicht. Geriet in heftige Erregung, kramte dabei alle einmal mit ihrer Mitpatientin vorgekommenen Mißverständnisse aus, z B., daß diese einmal bemerkt hatte, einige Blumen seien aus der Vase entfernt, was sie nachträglich so ausdeutete, als ob sie für eine Diebin gehalten würde. Als die Pat, deshalb in ein anderes Zimmer verlegt wurde, weinte sie heftig, war sehr verstimmt und schimpfte weiter über die Pat. W. Nach einigen Tagen hat sie sich aber auch in dem neuen Zimmer bald angefreundet und ist meistens heiterer Stimmung. Dazwischen aber kommt es vor, daß sie bei gelegentlicher Begegnung den Arzt oder irgend jemand anderen nicht grüßt, sondern mit gereiztem Gesicht nach der anderen Seite sieht, wo sich dann immer nachträglich herausstellt, daß sie irgend eine Äußerung übel genommen oder mißdeutet hat. Sie ist dabei in keiner Weise nachtragend, sondern, nachdem sie sich entladen hat, wieder freundlich wie zuvor. Bei ihren Ausgängen der letzten Tage, bei denen sie offenbar immer in die Nähe der Clemensstraße kommt, habe sie zufällig die Frau G. auf der Straße gesehen; sie behauptet jedoch, keinerlei Notiz von ihr genommen zu haben, sondern ohne eine Bemerkung, ohne sie zu grüßen, ruhig an ihr vorbeigegangen zu sein. Zu anderer Zeit gesteht sie dann, daß sie sich nur schwer habe beherrschen können, ihrer alten Feindin eine Ohrfeige zu geben. Bei demselben Ausgang traf sie wieder eine frühere Nachbarin, die ihr ebenfalls gesagt haben soll, daß F. seine Handlungsweise bedaure und die in Erfahrung gebracht habe, daß eigentlich er garnicht die Absicht gehabt habe, sie der Polizei auszuliefern, sondern daß die Frau G. die treibende Kraft in der ganzen Angelegenheit gewesen sein soll. F. habe schließlich für die ganze Geschichte nur seinen Namen hergegeben. Ihretwegen (der Pat.) habe denn auch die Frau G. noch nachträglich mit ihrem Manne sich heftig zerkriegt. Frau G. soll nämlich weiterhin ihre Eifersuchtsgedanken ihrem Manne gegenüber geäußert haben, daß nämlich dieser mit der Pat. anbandeln wolle. Der Zwist sei so heftig gewesen, daß Frau G. mehrere Nächte im Freien habe zubringen müssen. Pat. erzählt das mit großem Triumph. Nach einer Besprechung mit ihrem Pfleger erfuhr sie, daß dieser für ihren Wohnungswechsel noch gar nichts unternommen habe, und kehrte sehr gereizt zurück. Ohne irgend welche Einsicht in ihre Lage erklärt sie, daß sie die ewigen Chikanen nun satt habe. Vollkommen zweck-

los werde sie hier monatelang eingesperrt und werde zur Untätigkeit gezwungen. Ihr sei jetzt alles gleichgültig. Der polizeiliche Einweis sei zurückgenommen, infolgedessen habe sie das Recht, in ihre Wohnung zurückzukehren, was sie sobald wie möglich tun werde, kommt dann auf F. zu sprechen und äußert ihre Überzeugung, daß diesem ebenso wie ihr das Herz durch diese Geschichte gebrochen sei Jetzt könnten sie nicht zusammenkommen. Das wisse sie selber. Aber sowohl er wie sie könnten wohl nie über diese Liebe wegkommen.

5. 11. 27. Pat. hat in letzter Zeit oft Ausgang gehabt, was niemals zu Schwierigkeiten geführt hat. Sie war auch verschiedene Male in ihrer Wohnung, erzählt, daß F., wie sie von ihrem Fenstern aus hinter den Vorhängen beobachtet habe, öfter zu ihrer Wohnung hinauf geschaut habe. Er könne dies halt nicht unterlassen, obwohl er kaum wissen könne, daß sich Pat. in ihrer Wohnung aufhalte, oder sei es ihm doch berichtet worden, daß sie zuhause sei, wie sie dann etwas kleinlaut hinzusetzt. Von einer Korrektur ihres Wahnes ist nichts zu merken.

16 12. 27. Nimmt sehr viel Ausgang, angeblich um ihre Wohnungsangelegenheit zu ordnen, wie man aber von einer Mitpatientin erfährt, um dem F. nachzulaufen. Sie kommt meist heulend zurück, egal, ob sie ihn getroffen hat oder nicht. Sobald man von einer Verlegung in die Baracke spricht, verlangt sie entrüstet ihre Entlassung, ist überhaupt bei jeder Gelegenheit verletzt und beleidigt. Korrigiert weiterhin nichts von ihrem Wahn.

3. 1. 28. Äußert in letzter Zeit Beziehungsideen gegen alle Ärzte des Krankenhauses, die sie alle so merkwürdig anschauen sollen, weil sie angeblich einmal gelegentlich einer Untersuchung besonders lange beim Arzt gewesen sei. Ihre Mitpatientinnen bevormundet sie weiter, ist bei jeder Gelegenheit beleidigt und erregt, betont immer wieder, daß sie eine anständige Frau sei

4. 1. 28. Die Pat. wird auf die Baracke verlegt. Als ihr dies eröffnet wurde, glaubt sie, daß irgend etwas dahinter stecken müsse. Es müsse irgend etwas vorgefallen sein in ihrer Angelegenheit mit der Wohnung, oder man wolle sie hier beseitigen, weil die Ärzte etwas gegen sie hätten. Sie beruhigt sich aber sichtlich auf Zureden und geht dann, wenn auch unter Tränen, auf die Baracke.

Katamnese vom 23. 2. 28. Pat. erscheint heute in Begleitung einer Frau, die sie aufgefordert hatte, doch wieder einmal

hierherzugehen. Pat. scheint zunächst ziemlich verstimmt, und das Erste, was sie sagt, ist, daß sie jetzt selbst einsieht, daß sie umziehen müsse, denn das Leben in der alten Umgebung sei ihr doch recht unangenehm. Sie wird von allen Nachbarn spöttisch angesehen, denn wohl alle wüßten, daß sie im Narrenhause, gewesen sei, und alle wüßten von ihrer Liebesgeschichte. Besonders tue sich dabei der Ingenieur der früher einmal eine Rolle gespielt habe, und jetzt anscheinend wieder mit seiner Frau sich gut vertrage, hervor. Wenn er sie sehe, schau er entweder weg oder lache ihr frech ins Gesicht. Sie schaue ihn natürlich auch spöttisch an. Ebenso benehmen sich die Leute oben im Hause, mit denen sie schon früher Streitigkeiten hatte, nur G.'s benehmen sich anständig. Pat. vermutet, daß Letztere ihr Unrecht einsehen. Bei näherem Nachfragen erfährt man aber, daß sie nur keine Notiz von ihr nehmen. F. macht natürlich ebenfalls eine Ausnahme. Vom ersten Tage an, als sie wieder eingezogen war, habe er wieder unentwegt zu ihrem Fenster heraufgesehen. Er habe in der Zwischenzeit anscheinend extra zu diesem Zweck in seiner Werkstatt das Fenster vergrößert, damit er ohne Schwierigkeiten dauernd heraussehen könne. Tag für Tag wartete er, daß sie ihm endlich mal winke, denn er selbst sei ja, — wie schon oft genug gesagt, dazu viel zu feig. Allen Einwänden ist sie vollkommen unzugänglich. Daß F. ihretwegen den Verschlag errichtet hat, um von ihr nicht gesehen zu werden, bestreitet sie einfach, meint vielmehr, daß das nur eine Vergrößerung des Geschäftes sei. Daß es ein Scherz sein könne, ist für sie vollkommen unmöglich. Sie ist vielmehr weiter überzeugt, daß F. sie heiraten will, denn für ein Liebesverhältnis seien er und sie zu anständig. Die alte Geschichte, daß der Ingenieur zu ihr gekommen sei, scheine ihr jetzt eine Probe zu sein, die von F. veranstaltet worden war, und durch die sie ihn überzeugt habe, daß sie eine anständige Frau sei. Als man dies alles bezweifelt, erklärt sie, „Gut, dann werde ich, obwohl ich den F. garnicht heiraten will, ihm jetzt doch einmal winken, und dann wird er heraufkommen und das werde ich Ihnen dann erzählen. Dann werden Sie sehen, daß ich nicht verrückt bin." Die Sache mit ihrer Wohnung gehe auch etwas vorwärts, und ihr Pfleger müsse ja doch irgend welche Verbindung mit dem Krankenhause aufgenommen haben. Wahrscheinlich mit Professor L. selbst, der ihm wohl mitgeteilt habe, daß die Pat. nicht ganz richtig sei, oder wenigstens, daß sie sich

sehr leicht verliebe. Denn warum frage sie denn plötzlich in letzter Zeit ihr Pfleger mit einem so spöttischen Gesicht, wer denn dieser blonde Arzt sei, mit dem er im Krankenhaus gesprochen habe. Das könne sich doch nur darauf beziehen, daß diese Spöttereien, die schon auf der Abteilung angefangen haben, in der Baracke weiter gehen und nun auch von ihm aufgenommen worden sei.

14. 4. 28. Bei einer zufälligen Begegnung mit der Pat. auf der Straße, wo sie bei der Begrüßung sofort zu weinen beginnt, und klagt, daß es ihr sehr schlecht gehe erzählt sie weiter, daß alle Leute ihr etwas am Zeuge zu flicken suchten und daß sie es jetzt in der Wohnung nicht mehr aushalten könne und man ihr doch helfen solle, sie in einer anderen Wohnung unterzubringen, Mit der Hausmeisterin habe es wegen des Treppensäuberns einen Krach gegeben, die Familie G. sehe sie wieder spöttisch an, die Rosa sei unfreundlich zu ihr und F. stelle ihr wieder nach. Pat. wird ins Krankenhaus bestellt.

16. 4. 28. Pat. erscheint heute im Krankenhaus und ist in der besten Stimmung. Sie ist nur anfangs etwas verlegen, entschuldigt sich, daß sie wegen ihrer Angelegenheit komme und will nicht ganz mit der Sprache heraus. Dann aber erzählt sie, daß F. genau so wie vor ihrem Krankenhausaufenthalt wieder ständig zu ihr heraufsehe und gelegentlich auch winke, daß er nun heraufkommen wolle und nur auf ihre bejahende Antwort hoffe. Besonders in den Ostertagen sei er obwohl doch Feiertag war, mehrfach nach seiner Werkstatt gekommen, habe sich dort im Hof zu schaffen gemacht und nach dem Fenster der Pat. heraufgeschaut. Das Dienstmädchen R. habe das natürlich bemerkt, und der Pat. sei es jetzt gar nicht mehr zweifelhaft, daß diese auf sie eifersüchtig sei. Sie habe ihr (der Pat.) als F. dann fort war, gedroht, offenbar weil sie erwartet habe, daß F. an diesem Tage zu ihr heraufkommen wolle. Das Dienstmädchen sei durch die Annäherung des F. an die Pat. offenbar sehr enttäuscht. Sie mache sich in letzter Zeit immer wieder auf dem gegenüberliegenden Balkon zu schaffen, wo sie sowohl den F. als die Pat. beobachten könne, und habe schon öfter zur Pat. hinüber gedroht, neulich sogar mit einem Stock. Mit ihrer Herrschaft habe sie sich offenbar auch darüber unterhalten, denn auch diese habe der Pat. gedroht. Aber das Dienstmädchen R. pfeife außerdem noch mit dem Ingenieur zusammen, und dieser, der jetzt wieder mit seiner

Frau in Eintracht lebe, sei der Pat. gegenüber spöttisch und beobachte ebenfalls von seinem Fenster aus die ganze Geschichte. Die Familie G. sehe sie finster und feindlich an, und offenbar schäme sich F., vor diesen seine Neigung für die Pat. zu zeigen. Denn wenn er mit G. zusammen zur Werkstatt komme, ließe er diesen zuerst eintreten, und dann schaue er s o o o verliebt zu der Patientin herauf, daß gar kein Zweifel an seiner Verliebtheit mehr sein könne. Neulich habe er versucht, sie auf der Straße anzusprechen, d. h. er sei, als Pat. vorbei kam, stehen geblieben, ohne zu grüßen, ohne seinen Hut abzunehmen und ohne ein Wort zu sagen. Er sei eben zu ungeschickt. Als die Verliebtheit des F. bezweifelt wird, ist die Pat. vollkommen überlegen in ihrer Überzeugung. Sie führt an, daß eine Frau B. ganz ihrer Meinung sei, daß diese ebenfalls den F. als einen verliebten »Deppen« bezeichne, womit sie ja ganz recht habe. Sie spricht die Vermutung aus, daß nicht nur F., sondern sicher eben auch der Ingenieur in sie verliebt sei und daß dessen Haß auf sie nur so zu erklären sei. Sie ist vollkommen uneinsichtig, höhnt ihn, daß er wegen seiner Liebe zu ihr nun das Dienstmädchen R. nicht kriege.

12. 7. 28. Die Pat. war in den letzten 14 Tagen zweimal auf der ruhigen Abteilung und beklagte sich darüber, daß es draußen immer schlimmer würde. Jetzt werde es ihr zu dumm, sie könnte das ewige Angeschautwerden nicht mehr vertragen, fühle sich dadurch belästigt und denke gar nicht daran, sich mit F. einmal näher einzulassen, geschweige denn, ihn zu heiraten. Daß er noch diese Absicht hege, gehe aus seinem ganzen Verhalten, seinem ewigen Nachihrblicken, und seinem unentschlossenen Herumlaufen um ihr Haus hervor Seine Heiratsabsichten würden jedenfalls von G. begünstigt, obwohl diese selbst ihr, der Pat., gegenüber ein ganz korrektes Verhalten an den Tag legen. Man hat es offenbar auf ihre Wohnung abgesehen Die Heirat F.'s mit ihr liege ja im Interesse des Geschäftes, denn nichts sei dann bequemer, als wenn in den Mittagstunden F. oder die Pat. etwa kommende Kunden von oben beobachten und Aufträge entgegennehmen könnte. — Das sei aber alles noch nicht das Schlimmste. Unerträglich für sie wäre nur das Verhalten des Dienstmädchens R. die in geradezu schamloser Weise dem F. ihr Entgegenkommen und der Pat ihren triumphierenden Spott zeige. Immer schleicht sie sich um die Werkstatt herum, geht oft hinein, um den F. zu sehen und zu sprechen und danach höhnisch zur Pat. hinaufzu-

sehen Die Zeichensprache der R. wird immer deutlicher: an ihre Fenster stellt sie bald rosa, bald rote Blumen, um sich dem F. gefällig zu zeigen, und wenn sie sich über ihn geärgert hat, manchmal auch, um die Pat. besonders zu kränken, eine grüne Blattpflanze. Neulich war die R. zu frech und Pat. hat ihr zum Fenster heraus eine Grimasse geschnitten und mit der Faust an die Stirne gegriffen, um ihr ihre ganze Verachtung zu zeigen. Nachträglich ist ihr das leid, denn sie fürchtet, bei der Polizei wieder angezeigt zu werden. Daß die Polizei so wie so sie seit dem letzten Krankenhausaufenthalt unter Beobachtung hält, ist ihr immer wahrscheinlich gewesen, und der Verdacht wurde in ihr bestärkt, als ungefähr vor 14 Tagen ein Herr bei ihr erschien, um nach ihrer Wohnung zu fragen. Als sie am nächsten Tage hörte, daß die Hausfrau über sie, die Pat., gesagt hat, daß sie verrückt sei, mußte sie mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß dieser Herr ein Polizeiarzt war, der sich dann noch weiter über sie erkundigt hat. Den Gedanken an die Polizei wird sie jetzt gar nicht mehr los, und aus Frucht, wegen ihrer Beleidigungen erneut behördlich eingewiesen zu werden, kommt sie jetzt lieber freiwillig.

Zusammenfassung: Frau Anzengruber ist eine jetzt 41jährige Frau, die aus guten kleinbürgerlichen Verhältnissen stammt — ein Bruder ist Pfarrer, alle anderen sind biedere Handwerksmeister — und die etwas auf ihre Abkunft und auf sich selbst hält. Sie ist immer temperamentvoll, ja erregbar und reizbar gewesen und hat dabei stets durchgesetzt, was sie wollte. So hat sie entgegen dem Willen ihrer Eltern ihren Mann geheiratet und hat ihm, dem offenbar gutmütigen und schlappen Trinker, sein Laster so ziemlich abgewöhnt. Nach seinem Tode hat sie in langdauernden und zähen Kämpfen, die bis zur Entscheidung des Landtags führten, durchgesetzt, daß sie eine beträchtliche Rente bekam, von der sie gemächlich leben kann. Gegen den Willen der Ärzte und ihres Pflegers brachte sie es schließlich fertig, in ihre alte Wohnung zurückzukehren. Auch in ihren vielfachen Reibereien, in die ihr Temperament sie verwickelte, hat sie meist die Oberhand behalten, zum Teil dadurch, daß sie Rechtsmittel einlegte. Sie steht also fest im Leben und ist auf ihre Erfolge stolz, stolz auch auf ihre Wohlanständigkeit und ihre Zurückhaltung dem männlichen Geschlechte gegenüber, und sie unterläßt es nicht, Nachbarn und Freunde, die in dieser Beziehung etwas auf dem Kerbholz haben,

auszurichten. Sie ist eine ordentliche und tüchtige Hausfrau, erzieht ihre drei Kinder gut, ist äußerst sparsam und von jeher etwas mißtrauisch. Ihre Intelligenz ist gut, doch hat sie keine wesentlich geistigen Interessen in ihrer Art ist sie derb, urwüchsig, dabei im ganzen heiter und rasch. Sie macht gelegentlich derbe Scherze, hat aber keinen eigentlichen Humor.

Der Tod des Ehemannes, der eine langdauernde Erkrankung abschloß, war ihr im Grunde eine Erleichterung, besonders als sie die Rente durchgesetzt hatte. Schließlich hatte sie ja auch mit dem willensschwachen Manne vieles auszustehen, da er nicht nur trank und für seine Bedürfnisse viel verbrauchte, sondern sie in ihren Kämpfen auch nicht hinreichend unterstützte. Besonders lieb hat sie ihn jedenfalls zuletzt nicht mehr gehabt.

Jedoch auch das Witwenleben ist nicht angenehm, ja es ist unerträglich für eine Frau, die Bedürfnis nach Liebe hat und doch auf jeden Fall auf ihre Geschlechtsehre halten muß. Frau Anzengruber empfindet das immer deutlicher und spricht es auch aus. So kommt es, daß sie doch wieder nach einem Ehemanne ausschaut und zu diesem Zwecke auch beginnt, großen Wert auf ihr Äußeres zu legen. Sie ist ja immerhin schon 37 Jahre alt, als der Mann stirbt. Zweifelhafte Anträge schlägt sie glatt aus, das Heiratsangebot eines armseligen Schürzenjägers weist sie lachend ab. Männer vollends, die verheiratet sind und sich ihr in unsauberer Absicht nähern, stößt sie entrüstet zurück. Aber von ihrem Fenster aus sieht sie eine Werkstätte entstehen, in die sehr bald ein unverheirateter Handwerksmeister, F., einzieht. Von ihrem Töchterchen wird sie darauf aufmerksam gemacht, daß F. immer wieder zu ihrem Fenster hinaufschaut. Ihre eigene Beobachtung bestätigt die Mitteilung der Tochter. Aber so großes Interesse F. auch mit Blicken und schließlich Gesten bekundet, er macht zunächst doch keinen eigentlichen Annäherungsversuch. Frau A. trägt ihm deshalb eines Tages einen Gegenstand zum Ausbessern hin und kann dabei feststellen, daß er äußerst schüchtern ist. Daß dies sich in der Tat so verhält, läßt sich auch noch von der Ehefrau von F.'s Kompagnon bestätigen, die meint, F. habe noch nie eine Ehefrau besessen. Daher hat Patientin zunächst Geduld und in der Tat machen die Beziehungen Fortschritte: Es bleibt nicht bei Blicken und Zufallsgesten, sondern es entwickelt sich eine vieldeutige Zeichensprache zwischen F. und Pat., welche Frau A. schließlich von den klaren Heiratsabsichten F.'s überzeugt.

Bald aber ist das lahme Verhalten des Geliebten der Pat. doch zu »schusterhaft«. Als F. vollends, offenbar um sie zu ärgern, beginnt, mit einem kleinen Mädel zu poussieren und mit einem Dienstmädchen der Nachbarschaft vor den Augen der Pat. Blicke und Pfiffe zu wechseln, wird ihr die Sache doch zu bunt. Nun beginnt sie zu schimpfen, ja sie geht einmal, um F. zu fragen, ob er etwas mit dem Dienstmädchen habe, in die Werkstatt, um aus der Türe gewiesen zu werden, gerät dadurch in immer größere Erregung und schimpft nun immer häufiger und in immer gröberen Ausdrücken gegen F., seinen Kompagnon und dessen Frau, gegen das Dienstmädchen und die Lehrbuben, die alle es nicht lassen können, sie ihres Schimpfens wegen zu verspotten. Schließlich wird sie so anhaltend und so grob ansfällig, daß F. bei der Polizeidirektion ihre Einschaffung ins Krankenhaus durchzusetzen vermag.

Hier korrigiert Pat. manche Einzelheiten, übt vor allem selbst Kritik an ihrem unzweckmäßigen äußeren Verhalten, das die anderen mit Recht zum Spott veranlaßt habe; aber an der Überzeugung, daß F. sie liebe und nur seiner Schüchternheit wegen und schließlich aus Angst vor den Leuten sich ihr nicht weiter genähert habe, hält sie unentwegt fest. Darin tritt auch keinerlei Wandel ein, obgleich man der Pat die gegenteiligen unzweideutigen Aussagen F.'s selbst und der ganzen Nachbarschaft vorhält, und obgleich sie zugeben muß daß sie sich in vielen Einzelheiten wohl täuschen könne. Ja sie wird zuversichtlicher in ihren Hoffnungen und, während sie anfangs hatte glauben machen wollen, daß sie nie eine tiefere Neigung F. gegenüber verspürt habe, bekennt sie sich offen zu ihrer großen Liebe. Bei ihren Ausgängen sucht sie immer erneut die Nähe des Geliebten und macht die Feststellung, daß er nach wie vor zu ihrem Fenster hinaufblickt

Sie glaubt nicht mehr, daß F. ihre Einschaffung veranlaßt hat. Daran ist vielmehr vor allem die Kompagnonsfrau schuld, die den F. für sich haben will und eifersüchtig auf Pat. ist. Sie hat den F. genötigt, seinen Namen herzugeben. Anträge, die sie früher erhalten hat, deutet sie nunmehr als Versuche F.'s, ihre Treue und Anständigkeit zu erproben. Felsenfest ist sie davon überzeugt, daß noch alles gut werden müsse.

Nach der Entlassung geht anfangs alles gut. Man ist rücksichtsvoll gegen sie, steht auf ihrer Seite. Dann aber beginnen Spottreden und Sticheleien. Alle Nachbarn wissen, daß sie im Narrenhaus war, lachen sie aus. Es wird immer schlimmer ge-

trieben und während F. anfänglich die alte Neigung bewies, nimmt auch er nun an den Anfeindungen Anteil, ja er ist allmählich zum Hauptverfolger geworden. Offenbar ist er eifersüchtig. Über die Anfeindungen grämt sie sich so sehr, daß sie vor wenigen Tagen erneut zu ihrem Schutze das Krankenhaus aufsucht. Sie tut das gern. Hat sie sich doch während ihres ersten Aufenthaltes in einen blonden Arzt verliebt, freilich wohl noch ohne die feste Überzeugung, daß ihre Neigung erwidert werde.

Alles, was Frau A. vorbringt, hält sich völlig im Rahmen des Möglichen, auch heute noch, nur daß eben nichts von ihren Hoffnungen und Befürchtungen wahr ist. Alle ihre tatsächlichen Beobachtungen entsprechen allem Anschein nach den Tatsachen, ja selbst die Psychologie der Menschen, mit denen sie zu tun hat, beurteilt sie offenbar recht gut. Selbst F. kennt sie ziemlich genau, der in der Tat ein schüchterner, vorsichtiger, etwas mißtrauischer Mann ist und mit Frauen wohl sehr wenig zu tun gehabt hat. Die Liebe der Frau Anzengruber greift auch nach keinem hohen und romantischen Ziel. Sie bleibt im Rahmen der gesellschaftlichen Schicht, der Pat. selbst entstammt Frau Anzengruber ist eine stattliche Erscheinung, sieht für ihre Jahre jung aus und wäre eine gute Partie für einen Handwerksmeister.

Berücksichtigt man die Lage der Frau A., ihr junges Witwentum bei starkem erotischem Drang, jedoch anerzogener und überzeugt festgehaltener Wohlanständigkeit, so kann man wohl auch noch die Anfänge der Beziehungen zu F. als völlig natürliche und gesunde Reaktion betrachten. Welcher Verliebte legt nicht belanglose Bewegungen und Blicke des von fernher Geliebten falsch aus! Wo das Kranksein beginnt, ist in unserem Falle schlechterdings nicht zu sagen.

Dennoch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß Frau Anzengruber krank, daß sie paranoisch ist und daß die wahnhafte Entwicklung allmählich weiterschreitet. Sehen wir doch die typische Entwicklung vom Liebeserfüllungswahn zum Liebesverfolgungswahn vor unseren Augen sich allmählich vollziehen. Ganz sacht setzen auch Erinnerungsumdeutungen ein. Dabei bleibt die Persönlichkeit aber stets die gleiche. Frau A. ist heute noch genau dieselbe, die den schweren Kampf um ihre Pension durchfocht

Lange hat darauf hingewiesen, daß bei paranoischen Menschen sehr häufig mehrere Ansätze zu paranoischem Geschehen nachzuweisen sind. Auch bei der Patientin sehen wir ähnliches. So

glaubt sie, vom Wohlfahrtsamt ausspioniert zu werden mit der Absicht, ihr die Rente zu kürzen. So sieht sie weitgehende Beziehungen sich zwischen allen möglichen Nachbarn anspinnen, die nur indirekt mit dem zentralen Wahngeschehen zu tun haben. Bei ihren Erzählungen über die Vorkommnisse in ihrer ersten Dienststelle muß man daran denken, daß sie schon damals ihre Lage paranoisch gedeutet hat. Auch die Beziehungen zu dem Krankenhausarzt sind wohl ein Ansatz zu paranoischem Geschehen. Nach einer ganz anderen Richtung hin ist wohl auch der Kampf um die Pension unter dem Gesichtspunkt einer expansiven Reaktion zu deuten.

Die Persönlichkeit der Frau Anzengruber sowohl als die Krankheitserscheinungen, die wir beobachten konnten, sprechen dafür, daß es sich um eine paranoische Reaktion bezw. um den Beginn einer paranoischen Entwicklung handelt. Die Erkrankung beginnt in einer Lebenslage, die, wie Kehrer gezeigt hat, für ähnliche Entwicklungen typisch ist. Es handelt sich bei Frau A. um eine sexuell unbefriedigte, alternde Witwe mit starkem erotischem Drang bei ebenso starken Hemmungen gegenüber dem ungezügelten Ausleben. Auch die weitere Entwicklung ist bisher völlig typisch verlaufen. Unter diesen Bedingungen ist ein ernster Zweifel an der diagnostischen Zuordnung der Erkrankung schwer möglich.

Immerhin läßt sich auch dort, wo man dem gesamten Geschehen verstehend zu folgen vermag, ein langsam fortschreitender Prozeß nicht mit voller Sicherheit ausschliessen. Gibt es doch schließlich im schizophrenen Defekt endende Erkrankungen, die mit einer langdauernden vermeintlich rein paranoischen Entwicklung beginnen. In unserem Falle ist aber in Erwägung zu ziehen, daß die Erkrankung nunmehr schon 3 volle Jahre andauert, ohne daß die leiseste Wandlung der Persönlichkeit der Kranken eingetreten wäre und ohne daß auch nur eine einzige Krankheitserscheinung sich gezeigt hätte, die an Schizophrenie denken liesse. Wenn überhaupt, so können wir den Verdacht, es möchte sich bei Frau A. um einen beginnenden schizophrenen Zerfall handeln, nur als einen grundsätzlichen gelten lassen.

Auch manisch-depressives Irresein ist bei Frau A. mit Sicherheit auszuschliessen. Wir haben die Kranke zwar häufig verstimmt gesehen, aber immer nur nach klaren peinlichen Erlebnissen. Sie ist zwar eine lebhafte und im ganzen heitere Frau,

aber man kann sie keinesfalls auch nur als leicht hypomanisch bezeichnen. Unmotivierte Schwankungen in ihrem seelischen Verhalten, die sich als cyklothyme Wellen deuten liessen, haben wir nicht beobachten können, und auch die eingehendste Durchforschung der Vorgeschichte nach dieser Richtung förderte nicht den Verdacht, daß früher leichtere Phasen bestanden haben könnten. Nur das wird man sagen dürfen, daß Frau A. alles in allem eher in den cyklothymen als in den schizothymen Kreis gerechnet werden kann. Auch eine andersartige Erkrankung kommt nicht in Frage.

Fördert weder die Beobachtung noch die Erforschung der Vorgeschichte den Verdacht, die Erkrankung der Frau A. könne in einen der großen endogenen Krankheitskreise gehören, so findet sich auch in der Erblichkeit, so weit wir sie kennen, keinerlei Hinweis nach dieser Richtung. Es sind keine ausgesprochenen Psychosen in der Verwandtschaft der Frau A. vorgekommen und es findet sich auch keine Persönlichkeit, die als ein besonders ausgesprochenes Temperament im Sinne der Schizoidie oder der Cykloidie zu betrachten wäre. Dagegen sind uns eine Reihe von Zügen der Geschwister mitgeteilt worden, wie man sie besonders häufig im Umkreis von Paranoischen findet, Geiz, Eigensinn, auffallenden Gerechtigkeitssinn; vor allem aber scheint auch eine Schwester einen paranoischen Wesenskern zu haben. Lebt sie doch immer in dem Verdacht, daß sie ihrer vorehelichen Geburt wegen von den anderen mißachtet werde. Zudem ist allen Geschwistern ein gewisses Mißtrauen eigen und die Beziehungen sind zwischen ihnen sehr vorsichtige. Man wird annehmen dürfen, daß noch mehr Paranoisches im Geschwisterkreise zu Hause ist.

Im Hinblick auf diese Vorkommisse in der Geschwisterschaft der Pat. erscheint es uns nicht gleichgültig, daß die jetzt 14 Jahre alte Tochter der Pat. völlig induziert ist. Das Kind hat manches von der allmählich aufgeregter werdenden Mutter zu leiden gehabt, könnte also sehr wohl in einem gewißen Gegensatze zu ihr sein. Dennoch bestätigt sie nicht nur alle Beobachtungen, sondern macht auch alle Deutungen der Pat. mit. Bei ihrer großen Jugend ist diese Induzierbarkeit vielleicht nicht ohne weiteres befremdlich. Immerhin möchten wir annehmen, daß dieser völligen Übernahme paranoischer Erlebnisse auch im jugendlichen Alter schon eine gewisse Bereitschaft entgegenkommen muß.

Auch die Betrachtung der Erblage spricht nicht gegen, sondern stützt vielmehr unsere Annahme, daß es sich bei Frau A. um eine paranoische Entwicklung handelt. Wir könnten den Versuch machen, die Wahnentstehung auf die einzelnen Persönlichkeitsmerkmale der Kranken zurückzuführen und als naheliegend oder gar notwendig nachzuweisen, wie dies sonst gelegentlich versucht wurde. Ein solcher Versuch würde bei Frau Anzengruber sogar besonders verlockend sein. Doch sind wir der Überzeugung, daß jede Bemühung nach dieser Richtung nur vermeintlich zu einer restlosen Klärung zu führen vermag. Immer stossen wir auf etwas Letztes, im Seelischen nicht ausschließlich Faßbares, nämlich die Anlage zu paranoischem Erleben, die allenthalben vorauszusetzen ist.

Literatur.

Gaupp: Zur Psychologie des Massenmordes. Hauptlehrer Wagner von Degerloch. Berlin. 1914.

Jaspers: Eifersuchtswahn. Ein Beitrag zur Frage: „Entwicklung einer Persönlichkeit" oder „Prozess?". Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 1, 1910, 567.

Kehrer: Erotische Wahnbildungen sexuell unbefriedigter weiblicher Wesen. Archiv für Psychiatrie. 65, 1922. 315.

Kretschmer: Der sensitive Beziehungswahn. Berlin. 1927, II. Aufl.

Ders. Medizinische Psychologie. III. Aufl.

Lange: Die Paranoiafrage. Leipzig und Wien. Franz Deuticke. 1927.

Ders.: Über die Paranoia und die paranoische Veranlagung. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 94, 1924, 85.

Schneider, K.: Zur Frage des sensitiven Beziehungswahnes. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 59, 1920, 81.

Westerterp: Prozeß und Entwicklung bei verschiedenen Paranoiatypen. Zeitschr. f. d. ges. Neur. u. Psych. 91, 1924, 259.

Herrn Professor Dr. Lange, der in liebenswürdiger Weise das Referat über meine Arbeit übernahm, mir den Krankheitsfall überliess und mich mit Rat und Tat unterstützte, möchte ich an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank aussprechen.

Lebenslauf.

Am 17. Januar 1900 bin ich, Wilhelm Ackermann als Sohn des Metzgereibesitzers Karl Ackermann im Germersheim (Pfalz) geboren und besuchte dort zuerst das Progymnasium dann das Gymasium in Speyer a./Rh. Von Mai bis zur Revolution diente ich beim 5. bayr. Feld Art.-Rgt. in Landau. Nach der Reifeprüfung im Frühjahr 1920 studierte ich Medizin in Würzburg und München, bis zum Staatsexamen in München im Herbst 1925, Vom 1. Januar 1926 bis 31. Dez. 1926, war ich Med. Prakt. am Stadt Krankenhaus Landau Pfalz. Am 31. Dez. 1926 erhielt ich meine Approbation als Arzt und arbeite seit 1. Februar 1927 als Assistent an der Inneren Abteilung des Stadtkrankenhauses Görlitz.